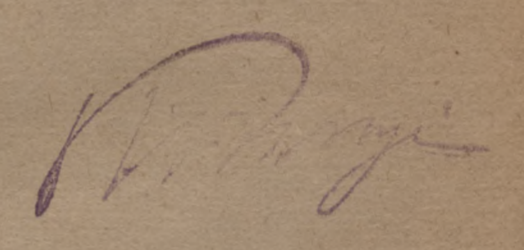
K. C. SCHNEIDER.

MITTELEUROPA
ALS
KULTURBEGRIFF.





ORION=VERLAG.
WIEN UND LEIPZIG.

MITTELEUROPA
ALS
KULTURBEGRIFF.

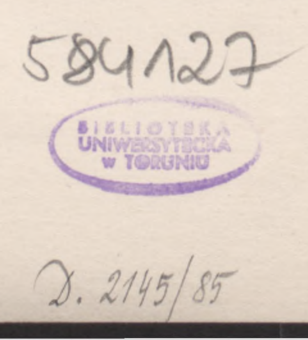
VON

KARL CAMILLO SCHNEIDER,
A. O. PROF. AN DER UNIVERSITÄT WIEN.



ORION-VERLAG
GESELLSCHAFT M. B. H.
WIEN UND LEIPZIG.
1916.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.



EINLEITUNG.

Andere und Ich.

Gleichzeitig mit meinem Büchlein: „Natürliche Menschheitsgeschichte in 20 Bildern, von der Urzeit bis in die Zukunft“, erschien das Buch Friedrich Naumanns: „Mitteleuropa“. Beiden Büchern gemeinsam ist der Versuch, einen mitteleuropäischen Staatenbund vorzubereiten, dessen Kulturstufe einen Fortschritt gegenüber der der heute dominierenden Großstaaten England, Amerika und Rußland, sowie der latinischen Staatengruppe bedeuten soll. Der Krieg legt die Bahn zur Umgestaltung frei, führt die mitteleuropäischen Völker innig zusammen und läßt sie sich frei zu einem Staatsgebilde verbinden, das getragen wird von dem hervorragenden Organisationstalent der Deutschen, und auf Grund desselben sich gegen die feindlichen Bestrebungen der umfangreicheren und volksreicheren Großstaaten zu erwehren, ja im kommerziellen Wettbewerb gegen sie obzusiegen vermag.

Für Naumann ist ein spezielleres Eingehen auf diese Veränderungen wesentlich, während mein Buch hier nur Andeutungen bietet. Mir kam es in erster Linie darauf an, eine Übersicht über die gesamte Menschheitsgeschichte zu bieten, um an ihrer Hand die künftige Rolle des Deutschtums im allgemeinen zu bestimmen. Hier nun zeigt sich ein außerordentlicher Unterschied meines Buches zu dem Naumannschen. Mich hatte der Überblick gelehrt, daß alle Triebfedern der Kultur in der Entwicklung des geistigen Lebens der Völker zu suchen sind. Aus Religion, Philosophie, Kunst und Wissenschaft erfließt die Anregung zu jeder Kultursteigerung, die nichts anderes bedeutet als die Realisation einer inneren Anlage des Menschen. So war

denn meine Schlußfolgerung die, daß die voraussichtliche äußere Entfaltung des Deutschtums in der nächsten Zukunft nur möglich sein werde, wenn zugleich innerlich im Deutschen eine Steigerung sich vollziehe, die in der Entfaltung einer neuen Weltanschauung und neuen Religion sich offenbaren müsse.

Für Naumann kommt solch innerer Fortschritt nicht in Betracht. Er sagt zwar sehr schön in seinem Buche (auf p. 128), daß „der Eintritt in die mitteleuropäische Wirtschaft ein seelenverändernder Entschluß“ sei, aber daß solche Seelenveränderung nur eine höhere Erfassung der Hauptprobleme menschlichen Seins bedeuten kann, das wird bestritten. Bei Erörterung der internationalen Idee heißt es, daß die Christenheit ein Begriff, aber keine greifbare Wirklichkeit sei, weil sie das Höchste und Feinste am Menschen organisieren wollte, ehe seine weltlichen Bedürfnisse organisiert werden konnten. Und was die Kirche nicht vollbringen konnte, das brachte auch die kirchenfreie Weisheitspredigt, die Philosophie, nicht fertig. Dagegen führt die Welthandelsidee des Liberalismus zur Entfaltung der Völker und ebenso, vermutlich noch gesteigert, wird es die Arbeitsgemeinschaft der Sozialdemokratie tun, der man die Zukunft zugestehen muß. Also praktische Motive sollen das neue Mitteleuropa schaffen und demgemäß ist nur vom Staat, von der organisierenden Wirtschaftseinheit als dem Träger der Zukunft die Rede.

Nun hat aber Naumann sehr klar erfaßt, daß die Entfaltung des Deutschtums im letzten Jahrhundert gerade ihre Wurzel in der Philosophie hatte. Er sagt auf p. 110: „Als man Philosophen erster Größe unter uns aufsteigen sah, ahnten die Fremden noch immer nicht, daß das eine praktische und wirtschaftliche Wandlung des deutschen Wesens bedeutete, denn auch wir selbst merkten ja kaum, wie sehr unsere Philosophen praktische Propheten waren. Man hielt sie für Begriffskünstler und Weltverbesserer, ohne zu fühlen, daß von ihnen aus ein Arbeitsgeist voll Vernunft das ganze Volk in einem Jahrhundert umwandelte. Ja die Denker selbst übersahen nicht, wozu sie da waren. Nach ihnen aber kamen ihre Schüler und versuchten die gedachte Vernunft in Staat, Recht und Wirtschaft hineinzuschieben. Auch das wurde immer noch kein vollkommenes Werk, aber wiederum in einer nächsten Generation fanden sich dann in allen Arbeitsgebieten

scharf erzogene Denker der wirklichen Möglichkeiten. Weder Bismark, noch Savigny, noch Helmholtz, noch einer der beiden Siemens ist ohne dieses Philosophenöl in zweiter und dritter Umgießung denkbar. Unsere technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen sind deutsche Denkeranstalten mit Verwirklichungszwecken, heute fast charakteristischer für unsere nationale Art als die alten bewährten Universitäten. Hochschule mit Verwirklichungszweck, das ist das Neue, das wir selbst uns erst aneignen mußten und das die Völker der älteren Kulturen uns innerlichst übelnahmen, als es erstand, weil für sie das Wissen mehr ein feines Spiel ist als ein zweckbewußtes Können."

Wer derart die Ursprünge der Kultur zu würdigen vermag, kann der ernstlich glauben, daß nicht auch die Zukunftsentwicklung mit Philosophenöl gesalbt werden muß? Und wenn er das bestreitet, muß man dann nicht gegen die zitierten Ausführungen mißtrauisch werden und von ihnen denken, daß sie nur ad hoc, zur Verherrlichung des deutschen Volkes geschrieben wurden, dahinter sich aber die gleiche Unterschätzung der Genialität verbirgt, wie bei den anderen Völkern, denen Philosophie nur als feines Spiel gilt? Muß man das Gleiche nicht auch für die Aussage der Sozialdemokratie behaupten, die sich „die Erbin der deutschen Philosophie" nennt und dabei die Ideenlehre Hegels, gemäß welcher die Geschichte eine Realisation gegebener Ideen sei, radikal ablehnt? Die Sozialdemokratie steht auf dem Grund und Boden des Materialismus, der alle Entwicklung aus den ökonomischen Verhältnissen der betreffenden Epoche, nicht aber aus der Philosophie ableitet und in den Geistesleistungen nur den Reflex des Wirtschaftslebens erkennt. Wer so urteilt, macht aus dem Geistesleben ein Spiel, und wenn er in einem Atem die wirtschaftliche Entfaltung Deutschlands das Erbe der Naturphilosophie, die Philosophie aber das Erbe des wirtschaftlichen Fortschrittes nennt, so wird er verdächtig, sich der ersteren Wendung nur um eines Vorteils willen, um sich gleichsam geistig aufzuputzen und vertrauenerweckend zu machen, zu bedienen.

Es klingt gut, zu sagen, man sei der Erbe geistiger Heroen, weil man sich dadurch ebenbürtig anderen Auffassungen über die Kulturentwicklung zur Seite stellt, die Religion und Philosophie wirklich mit Ernst als Kausalfaktor hoch bewerten. Allerdings kann man von diesen

Auffasungen, den konservativen und klerikalen, nicht behaupten, daß sie gerade den Lehren Hegels Rechnung tragen. Sie halten an den überlieferten religiösen Dogmen fest, in denen doch zweifellos die Triebfeder der heutigen Kultur nicht mehr gefunden werden kann. So ergibt sich die eigenartige Sachlage, daß die echten Hochbewerter der Geistesarbeit an neue, für die Gegenwart maßgebende Triebkräfte gar nicht denken, dagegen die Hochbewerter solch neuer Antriebe deren Ursprung aus dem Geistesleben verkennen. Beide begegnen sich in der Meinung, daß eine Veränderung des Geisteslebens bedeutungslos sei. Ob man nun denkt, das Alte genüge für die Entfaltung der Zukunft, oder aber, ein neues Geistesleben werde erst durch solche Entfaltung entstehen, das bedeutet in Hinsicht auf das bevorstehende Wachsen des Deutschtums keinen Unterschied.

Man kann noch so viele Kriegsbücher durchlesen, man wird anderen Beurteilungen über die heutige Situation und ihr Verhältnis zur künftigen nicht begegnen. Es ist, als wäre die Welt übereingekommen, neue Anstrengungen des Geistes für überflüssig und nutzlos zu erklären, einerseits weil sie doch nichts Besseres bieten dürften als die alten, anderseits weil sie überhaupt nichts Wichtiges zu bieten vermögen. Ich will das im folgenden durch einige Beispiele zu belegen versuchen.

Der Wiener Philosoph Heinrich Gomperz spricht in seinem Buche: „Philosophie des Krieges in Umrissen“ zwar nicht von Vorbereitung eines Mitteleuropa, wohl aber eines Weltstaates, und hält in dieser Hinsicht für nötig (p. 236—238), erstens die werktätige Förderung gemeinschaftlicher Ziele, z. B. wirtschaftlichen Zusammenschluß, gemeinsame Fürsorge, einträchtiges Zusammenarbeiten zum Ausbau der Wissenschaften, zur Vervollkommnung der Erfindungen, zur Förderung der Kunst; zweitens die Bekämpfung von Volkshochmut, Dünkel und Vorurteilen in Hinsicht auf die Angehörigen fremder Nationen, die Vertiefung in die Eigenart jedes fremden Kulturvolkes; drittens eine vorurteilslose Geschichtsauffassung überhaupt. Um das zu erzielen, wird aber nicht eine vorhergehende innerliche Vertiefung und Erneuerung des Menschen, also keine Seelenveränderung, gefordert, sondern die bereits heute gegebene Kultur gilt als genügend zum geforderten Fortschritt; die Wissenschaft erscheint hinreichend fundiert, um sich in der Zukunft eine neue Entwicklungsbahn zu schaffen.

Besser urteilt meiner Ansicht nach der berühmte Historiker Lamprecht in seinem Artikel: Krieg und Kultur (Heft 7 von: Zwischen Krieg und Frieden). Er nennt (p. 29) die geistigen Strömungen das Entscheidende im Fortgang der Geschichte und die Frage (p. 83), ob wir auf der Höhe derjenigen kulturellen Existenz seien, von der wir mit gutem Gewissen das Reich und die Nationen einführen können in eine Stellung, die vielleicht einmal eine führende Position in der Welt, in dem Kranze der größten Nationen bedeutet, wird von ihm nur „mit Zittern" beantwortet. Dazu hat er auch allen Grund. Denn so klar er die Bedeutung des im 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts erfolgten Aufschwungs der Deutschen in Philosophie und Kunst, in Denken und Dichten, in Klassizität und Romantik beurteilt, da daraus die staatliche und wirtschaftliche Entfaltung sich ableite, so wenig durchschaut er doch den heutigen Zustand, da er im modernen wissenschaftlichen, philosophischen und künstlerischen Verhalten einen gleich starken Quell für die Zukunft — wenigstens vermutet. Er sagt auf p. 66, daß die Zeit um 1900 große Dichter und abschließende Denker hätte zeitigen — müssen, findet sie also noch nicht gegeben, worin ihm durchaus zuzustimmen ist, und spricht (p. 80) geradezu von einem Ausschlachtejahrhundert, worunter er das 19. versteht, findet überhaupt treffende Worte zur Charakterisierung eines Zustands, den man eher als einen Niedergang denn als Einleitung eines Fortschritts zu bezeichnen hat. Immerhin faßt er doch die Zukunft optimistisch auf, dem im Kriege sich offenbarenden Aufschwung vertrauend, dessen Grundlagen aber nicht näher bestimmend.

Professor Hermann Oncken (in: Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland, herausgegeben von Thimme und Legien) betont wohl die Notwendigkeit, daß sich die Leiter des Staates und die Bürger minderen Rechtes in freiem Entschlusse zur Begründung einer neuen Zeit zusammenfinden, und fordert, daß die ganzen Massen des Volkes zu subjektiven Mitträgern der Staatspersönlichkeit mit freiem Verantwortlichkeitsgefühl erzogen werden; aber wenn er dann sagt, daß die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit abhängt davon, was die führenden Nationen und allen voran die deutsche, die jetzt die stärkste Vitalität behauptet, aus sich selber machen, so bedeutet das einen geringen Trost für die, die gerade ver-

stehen wollen, was die künftige Menschheit aus sich wird machen können.

Und noch mehr als Phrase mutet es an, wenn Professor Adolf Lassen (in: Deutsche Reden in schwerer Zeit), der sich gar nicht genug tun kann im Rühmen deutschen Wesens, die deutsche Philosophie, Kunst und Wissenschaft über alles preist, sie als das Letzte und Höchste, was europäische Kultur überhaupt hervorgebracht hat, bezeichnet; da doch offenkundig unsere moderne Philosophie einen entsetzlichen Tiefstand verrät, die Kunst weder in Poesie, noch in Musik, Malerei und Skulptur besonders Hervorragendes leistet und die Wissenschaft derart zersplittert erscheint, daß kein Mensch von ihr den Anstoß zu einer ersprießlichen Synthese erwarten kann. Aber in dieser Phrasenmacherei schließt sich Lassen nur innig an an die meisten anderen Aufsätze, die an gleicher Stelle von Professoren der Berliner Universität veröffentlicht wurden. Wenn die deutsche Bildung an hervorragendster Stätte nichts Besseres zu sagen hat, als was wir in dieser Sammlung zu lesen bekommen, dann muß uns bangen um die Entwicklung der Zukunft. Dann fürchten wir den Warnungsruf des Franzosen Paul de Lagarde, der (zitiert nach Ortner: Deutsche Ethik und Politik, in: Das freie Wort 1915) da sagt: „Möge Deutschland nie glauben, daß man in eine neue Periode des Lebens treten könne ohne ein neues Ideal!"

Im Feuilleton einer Zeitung vom 31. Oktober 1915 las ich von der Art, wie die deutschen Krieger dem Tode entgegengehen. Sie geben ihr Leben für einen Gedanken. Und der Riesengedanke, welcher in Hunderttausenden aufflammte, als es galt, einzustehen für die höchsten und edelsten Güter des Daseins, dieser Gedanke schwingt sich aus der zerbrochenen Form siegreich hinüber zu neuen kommenden Generationen. — Welcher Gedanke ist das? Der Gedanke eines neuen Deutschlands; aber wie lautet der genauer formuliert? Man kann nur sagen: Eine Ahnung erfüllt die Krieger von ungeheuren Möglichkeiten, aber was diese Möglichkeiten bedeuten und was sie gebären wird, das weiß kein Einziger klar zu nennen; gerade die gescheitesten Gelehrten wissen es am allerwenigsten.

So ist der heutige Tatbestand. Alle Ruhmredigkeit über das deutsche Wesen ändert nichts an der Tatsache, daß wir nicht wissen,

was wir wollen. Uns fehlt ein Ideal für die Zukunft. Die moderne Denkkraft kann gar nicht anders, als ihre eigene Ohnmacht einzugestehen. Das Charakteristikum der heutigen Zeit ist das der Zersplitterung, worauf ich in meiner natürlichen Menschheitsgeschichte mit Nachdruck hingewiesen habe. Diese Zersplitterung hat eine ganz natürliche Ursache. Unstreitig besaß das Mittelalter eine innerlich festgeschlossene Kultur, deren Zentrum die katholische Religion und die scholastische Philosophie waren. Wesentlich für diese Kultur ist ein subjektiv-seelischer Charakter, den man auch als Weltfremdheit bezeichnen kann. Man arbeitete wohl in der Welt, aber doch nicht mit solch leidenschaftlicher Hingabe an diese wie heutzutage, nicht so vollständig absorbiert von ihr, wie wir es in der Gegenwart auf Schritt und Tritt bemerken. Wir beschäftigen uns jetzt direkt viel weniger mit uns und unseren inneren Interessen als mit der Ausgestaltung der Umwelt, die sich gleichsam einen wesentlichen Anteil an unserer Existenz erworben, die uns zu realisierenden Wesen gemacht hat. Als die Neuzeit begann, warf sich die Denkkraft nach außen, aufs Objekt, und indem dieses in uns selbst einging, trug es auch seine besondere Natur in uns hinein. Das Objekt aber ist bewußtseinslose, von der Energie beherrschte Natur, und so kam es denn, daß auch wir mehr und mehr von energetischen Tendenzen beherrscht, daß wir zu Sklaven der Natur und dem echt menschlichen Wesen entfremdet wurden.

Dieser Tatbestand ist unverkennbar. Wir werden von analytischen Tendenzen in Wissenschaft und Wirtschaft kommandiert und eine Synthese durch das Bewußtsein erscheint bereits geradezu unmöglich. Wer von ihr redet, macht sich lächerlich. Wie kann man aber aus dem Übergewicht der Natur in uns eine Entwicklung der Menschheit ableiten wollen? Wo die Natur rein sich betätigt, da sehen wir die Tendenz zum Chaos, die sich niemals verleugnet und die sich nun auch in unserem gegenwärtigen Zustand zur Genüge verrät. Jede Synthese geht vom Bewußtsein aus; gerade das Mittelalter bestätigt das aufs deutlichste. Auch das Altertum zeigte in seinem Ausgange die Tendenz zum Chaos, die die Staaten sprengte, das Geistes-, das Kulturleben untergrub; es mußte die katholische Synthese kommen, um eine neue Blüte einzuleiten,

die in der Weltherrschaft der römischen Kirche ihren äußeren Ausdruck fand. Solch Wechsel von Synthese und Analyse läßt sich mehrfach in der Geschichte nachweisen. Wir sehen im Laufe der Zeit mächtige Staatengebilde entstehen, die von großartigen religiösen und philosophischen Konzeptionen getragen werden, die aber allmählich zugrunde gehen, weil die synthetische Leistung einer analytischen Platz macht. Es geht zuviel Natur in das Bewußtsein ein und dieses zersplittert sich, bis eine neue Kraftwelle in neuer Synthese einen höheren Standpunkt gebärt. Warum sollten wir es für unmöglich halten, daß auch der heutigen Zersplitterung eine neue Konzentration folgen werde, die neue Staatengebilde, getragen von neuen, großartigeren Konzeptionen, schaffen wird?

Gerade diesen Gedankengang vertrat meine natürliche Menschheitsgeschichte. Die Zukunft erwächst aus zielvoll schaffender Gedankenarbeit, als Fortsetzung und Ausgestaltung der Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts, die, man mag es ernsthaft oder verstohlen lächelnd sagen, das jetzige Deutschland geschaffen hat, der wir also bereits Anläufe zur Synthese verdanken. Wie nun die neuen Anschauungen sich im einzelnen gestalten müssen, das darzulegen dient mein erst nach Kriegsschluß erscheinendes großes Werk: Die Welt, wie sie jetzt ist und wie sie sein wird, auf das verwiesen sei. In der vorliegenden Schrift bemühe ich mich nur, in den Hauptzügen anzudeuten, welche echt innere Seelenveränderung das nächstliegende Ziel, die Gründung eines mitteleuropäischen Großstaates, zu gewährleisten vermag.

1. Kapitel.

Der zentrale Staatenbund.

Aber, wird man fragen, bereitet denn das Zukunftsproblem überhaupt so große Schwierigkeiten? Bedarf es denn so großer Veränderungen, der Gründung eines neuen Staatengebildes Mitteleuropa, wie sie so beredt von Naumann, Liszt, Sering u. a. gefordert wird? Haben Deutschland und Österreich-Ungarn den Sieg errungen, dann — so werden viele meinen — sind die Gegner bestraft, durch Kriegskontributionen und eventuelle Landabtretung genügend geschwächt und es

wird sich im wesentlichen wieder der alte Zustand des wirtschaftlichen Wettbewerbes der Nationen ergeben, der nur für uns sich viel günstiger gestaltet als früher. Ganz von selbst entfaltet sich dann Deutschland in wünschenswerter Weise und erscheint allen Anschlägen der anderen Großmächte gewachsen. Einer Seelenveränderung bedarf es nicht, weil wir schon jetzt auf genügend hohem Standpunkt stehen; wichtig ist allein zunehmende Stärkung der militärischen und wirtschaftlichen Macht und die ergibt sich durch den Sieg ganz von selbst.

Viele wünschen sogar, daß um des künftigen Friedens willen, die Feinde geschont und Annexionen möglichst unterlassen werden. So redet die international denkende Sozialdemokratie, aber auch die Intelligenz redet vielfach so, wie z. B. aus einer Denkschrift Professor Delbrücks und anderer Intellektueller an den Reichskanzler vom 27. Juli 1915 hervorgeht. In dieser Schrift wird gegen ein imperiales Streben Deutschlands Stellung genommen und für das Selbständigkeitsbedürfnis der anderen Völker eingetreten. Wir sollen Belgien, Polen und wohl auch Serbien wieder freigeben, damit aus unseren Feinden gute Freunde werden, damit die moralische Größe des Deutschtums deutlich hervortreten möge. Und am 21. Dezember desselben Jahres erhob im Reichstag die sozialdemokratische Fraktion Einspruch gegen alle Eroberungspläne und meinte, daß diese die nationale Kraft Deutschlands sowie seine Beziehungen nach außen dauernd schädigen und den Keim zu neuen Kriegen legen würden. Sie meinte ferner, daß es keinem unserer Gegner und keiner Koalition gelingen werde, das deutsche Volk niederzuringen und in seiner Entwicklung zu hemmen, befürwortete daher die Einleitung von Friedensverhandlungen, damit die unveräußerlichen Gebote der Menschlichkeit erfüllt werden könnten.

Solche Gedanken verkennen die heutige Situation offenbar. Allerdings beweisen die Deutschen im heutigen Kriege organisatorische Talente und wirtschaftliche Kräfte, die alles übertreffen, was vor dem Kriege berechtigterweise erwartet werden konnte; aber es kann doch gar keinem Zweifel unterliegen, daß wir in der Zukunft Zeiten entgegengehen, die noch viel größere Talente und Kräfte erfordern werden, so große, wie wir sie weder allein, noch auch mit einem verbündeten

Österreich zusammen werden aufbringen können. Wir sind umgeben von Großmächten, die wohl momentan eine bedeutsame Schwächung erfahren dürften, die aber, zum Teil wenigstens, riesige Lebenskräfte in sich tragen, die sie überhaupt erst ganz in der Zukunft offenbaren werden. Wenn Rußlands Volksvermehrungsziffer heute schon fast das Vierfache[1] der Deutschlands beträgt und seine Bevölkerung die unsere an Zahl um rund 100 Millionen übertrifft, so bedeutet das für die nächsten Generationen einen Zuwachs der Zahl auf etwa 300 Millionen Russen, denen nur zirka 100 Millionen Deutsche gegenüberstehen werden. Rußland vermag aber eine noch weit größere Menschenmenge bei intensiverer Kultur zu ernähren, während wir an den Grenzen der Ernährungsmöglichkeit angelangt sind; es wird seine Leute voraussichtlich künftighin auch besser ausrüsten und geistig leistungsfähiger machen, da es an dem Beispiele Deutschlands zu lernen vermag. Und Rußland ist immer unser natürlicher Feind, sei es auch nur, weil es der westlichen Meere zu seiner Entfaltung bedarf, die wir ihm sperren. Verbunden mit den westeuropäischen Mächten muß es uns über kurz oder lang erdrücken, wenn wir nicht genügend vorbauen. Das aber ist nur durch Errichtung eines Mitteleuropa möglich, in dessen Komplex auch Teile Rußlands, und gerade seine besten, hineingehören.

Daß auch England, trotz der wahrscheinlichen Niederlage, ein furchtbarer Feind für Deutschland bleiben wird, da es als erste Großmacht mit 400 Millionen Menschen und der größten Flotte immer an der Spitze marschiert; da ferner ein lateinischer Staatenbund, bestehend aus Frankreich, Iberien und Italien, immer möglich ist und, wenn auch nicht für sich allein, doch im Anschluß an England eine ansehnliche Gefahr bedeutet, so leuchtet wohl ein, wie notwendig eine größere mitteleuropäische Staateneinheit ist, die um Deutschland sich, es mächtig stärkend, gruppiert. Ich will nun nicht die drohenden Gefahren genau ausmalen, wie das von seiten anderer Autoren, z. B. Rohrbach, Liszt und Naumann, bereits zur Genüge gestehen ist; es gelte uns vielmehr die Notwendigkeit eines Mitteleuropa als eine ganz unvermeidbare und zwingende. Daß Mitteleuropa sein müsse, sei uns das Fundament, von dem wir auszugehen, auf das wir alles neue Gedank-

[1] Siehe zu diesen Angaben: Paul Rohrbach, Bismarck und wir, p. 50 ff.

liche aufzubauen haben. Aber nicht ausweichen dürfen wir hier einer Untersuchung, wie sich dies neue Staatengebilde abzugrenzen hat, denn nur daraus entnehmen wir Anhaltspunkte zur Beurteilung der künftigen Kultur, die eben dieses neue Staatengebilde innerlich lebensfähig machen soll. Die neue Kultur ist notwendig in Hinsicht auf die Völker, die in Mitteleuropa zusammentreten und hier sich entfalten wollen. Wir müssen nun zunächst darlegen, was für Völker das sind, wie sie sich heute gegeneinander verhalten und welche geistige Eigenart ihnen zugrunde liegt. Nur so wird sich die Aufgabe der Zukunft deutlich enthüllen und damit zugleich die Richtung, in der sich ein notwendiger Kulturfortschritt zu vollziehen hat, kenntlich machen.

Deutschland kämpft zurzeit außer mit Österreich-Ungarn auch mit der Türkei und Bulgarien zusammen. Diese vier Staaten bilden eine natürliche Einheit; immerhin kommen doch für den Ausbau Mitteleuropas direkt nur die beiden ersten in Betracht, weil nur für sie die Kollisionsgefahr mit den Großmächten England, Rußland und Frankreich unmittelbar besteht. Nur in diesen beiden Staaten regiert ja das deutsche Wesen und dieses wird von den Feinden als Gefahr betrachtet, muß sich also seines Lebens in beiden Ländern erwehren. Nur für den später zu besprechenden zentralen Staatenbund sind auch Bulgarien und die Türkei unentbehrlich; Mitteleuropa aber soll mehr sein als ein Staatenbund, nämlich in erster Linie eine militärische Einheit, die dem Ansturm von Ost und West bereits in der Hauptsache gewachsen ist. Wie jetzt aber Deutschland und Österreich-Ungarn dastehen, sind sie zur Abwehr in Zukunft ungenügend; sie bedürfen einer Abrundung, die ihnen zugleich unendlich wichtige Verteidigungs- und Angriffsgebiete neben einer bedeutenden Menschenmenge zur Verfügung stellt.

Untersuchen wir ein wenig die gegen Rußland erwünschte Grenze. Rohrbach erklärt es für notwendig, Rußland durch Unterstützung der Selbständigkeitsbestrebungen seiner westlichen Völker stark zu zergliedern und damit auf frühere Zustände zurückzuwerfen, in denen weder Polen noch die Ukraine, Livland und Finnland dazu gehörten. Behält Rußland die Ukraine und verliert nur die nördlichen Teile, so wird es immer versuchen, in einem Kriege das Verlorene wiederzuerobern, denn der Besitz der Ukraine macht es stark und

zugleich begierig, im Westen stammverwandte Gebiete anzugliedern, im Norden Anschluß an den Atlantischen Ozean und im Süden Anschluß an das Mittelmeer zu gewinnen. Solange Rußland einen Westen hat, der eigentlich in seinem Wesen zu Mitteleuropa gehört, wird es immer für dieses eine Gefahr bilden, nämlich seine tatarische Kultur uns aufdrängen wollen, wie es das von jeher versucht hat. Rußland muß daher ein wesentlich moskowitischer Staat werden, das heißt ein Staat, in dem der mongolische Einschlag, wie jetzt bei den Großrussen, dominiert und der deshalb in seinen Kulturtendenzen mehr nach Osten als nach Westen zielt, der sich nicht mehr als den Hort allen Slawentums ausgeben kann.

Hierzu ist zu bemerken, daß die Kluft zwischen den Großrussen einerseits und den Klein- und Weißrussen anderseits doch nicht so groß angeschlagen werden darf, als Rohrbach meint. Die Literatur spricht aufs deutlichste dafür, daß ein spezifisch russischer Geist existiert, der nach einem Großrußland verlangt, und zwar nicht nur bei den Großrussen, sondern auch bei den Kleinrussen, die alle beide gegen den deutschen Geist eine außerordentliche Antipathie haben. Großrußland übt faszinierende Wirkung aus, als Träger eines Kulturideals, das von dem unseren sich wesentlich unterscheidet. So wenig ihm auch die Wirklichkeit momentan entspricht, so beherrscht es doch die Gedanken der gebildeten Russen in bedeutsamster Weise. Wir könnten daher den Westen Rußlands nur für uns gewinnen, wenn wir selbst in uns die großrussische Tendenz zur Entfaltung brächten; sonst würde immer und auf jeden Fall der Anschluß an Moskowien gesucht werden.

Hier entdecken wir sofort die außerordentliche Bedeutung geistiger Ideen für die Entwicklung der Völker, die uns auch ohne weiteres klar macht, warum die Ukraine bis jetzt treu an Rußland festhielt, so bereitwillig sie auch anfangs zum Abfall aus mannigfachen Gründen erschien. Wirtschaftliche Vorteile sind keine genügenden Magnete, wenn innerlich unüberwindbare Differenzen vorliegen; nur die Verwandtschaft im Denken baut die Staaten für die Dauer auf.

Wir wollen nun annehmen, daß es doch möglich wäre (siehe dazu die folgenden Kapitel), die Westrussen für uns zu gewinnen, so würde dadurch allerdings die Möglichkeit eines bestandfähigen Mittel-

europas, zugleich die wenigstens für Jahrhunderte anhaltende Zurückdämmung Rußlands garantiert. Dann müßte aber ganz die Rohrbachsche Idee entfallen, daß aus Finnland, Polen und der Ukraine eine Reihe unabhängiger Staaten, die sich wie Puffer zwischen Rußland und Mitteleuropa einschließen würden, entstehen soll. Alle diese Staaten sind nur im engsten Anschluß an größere Gebilde, also entweder an Rußland oder an Mitteleuropa, lebensfähig; die Zeit ist, wie Naumann betont, endgiltig vorbei, wo kleinere Staaten sich neu als selbständige Einheiten zwischen die Großstaaten einzuschieben vermögen.

Der Krieg hat das Mongolentum Rußlands aufs deutlichste erwiesen. Die Art, wie Rußland gegen Westen vordrang, war die spezifisch mongolische Art, die aus dem Mittelalter zur Genüge bekannt ist: ein auf Zerstörung zielendes expansives Streben, dem nur Spuren positiver Tendenzen sich verketten. Was hat Rußland in den Krieg getrieben? Jedes Streben offenbart sich in den Wegen, die es verfolgt; nun läßt sich als positives Ziel für Rußland in erster Linie der Besitz von Häfen an der schwedisch-norwegischen Küste und von Konstantinopel bezeichnen. Gerade auf diese beiden Desiderate warf es sich aber nicht, sondern stürzte in blinder Wut auf Österreich-Ungarn, dessen slawischen Länder ihm doch weit weniger boten. Allerdings hat Bismarck einst gesagt, daß der Weg nach Konstantinopel über Wien führe. Das war aber nur für seine Zeit richtig, denn als sich die Balkanstaaten 1912 selbständig machten, konnte von einer politischen Vormacht Österreichs auf dem Balkan nicht mehr die Rede sein. Da war der Besitz Konstantinopels nur noch vom guten Willen der Balkanstaaten abhängig und auf den konnte es Rußland ankommen lassen; saß es aber einmal am Bosporus und hatte die Türkei zertrümmert, dann fiel ihm im Laufe der Zeit auch noch viel mehr von Europa zu, wenn es nur geduldig die Entwicklung seiner Riesenkräfte abwartete.

Weit gefährlicher als Österreich-Ungarn war für Rußland eigentlich Deutschland, das die Türkei seit langem um wirtschaftlicher Interessen willen pekuniär und moralisch stützt. Und der allergrößte Feind Rußlands ist in Wirklichkeit England, das ihm die Türkei nicht gönnen kann um seiner Stellung in Indien und Ägypten willen. Denn England strebt mit der Zeit eine Landverbindung zwischen beiden

Gebieten an, die durch südliche Expansion Rußlands aufs äußerste gefährdet scheint; so ergibt sich ein natürlicher Antagonismus beider Großmächte und man erkennt leicht, wie unnatürlich an sich das jetzige Bündnis ist. Man erkennt damit zugleich, wie blind und verkehrt Rußland handelte, als es den Krieg damit begann, daß es sich auf Österreich-Ungarn stürzte. Unbedingt hätte es Deutschland als den stärkeren Gegner einschätzen müssen, den niederzuwerfen die größere Schwierigkeit, doch gleich zu Anfang die günstigste Gelegenheit sich darbot. In Deutschland erwartete alles Anfang August, daß die Russen in wenigen Tagen ins Posensche einmarschieren und auf Berlin vordringen würden. Das unterblieb aber und damit beging Rußland jedenfalls den größten Fehler, der möglich war; es versäumte eine Chance, die ihm nie wieder kommen wird.

Damit offenbarte es nun aber seinen mongolischen Grundcharakter aufs deutlichste. Es zeigte, daß seinen Führern staatliche Interessen ganz gleichgiltig waren und nur persönlicher Haß den Kriegsplan diktierte. Ein andermal kann das aber anders sein und darum bedarf es für Mitteleuropa gerade im Osten der stärksten Befestigung und größten Erweiterung, die es gegen die mongolische Gefahr wenigstens auf lange, lange Zeit hinaus sicherstellt.

Mitteleuropa und Afrika stehen in Zusammenhang durch Vermittlung der Balkanstaaten und der Türkei. In Hinsicht auf diese Staaten ist nun folgendes auszusagen. Unstreitig sind sowohl die Balkanstaaten als auch die Türkei auf eine innige Zuordnung zu Mitteleuropa und Afrika angewiesen. Der Türkei drohen Rußland, England, Frankreich und Italien; desgleichen haben die Balkanstaaten von all diesen Ländern nicht viel Gutes zu erwarten. Von Mitteleuropa aus winken ihnen nur Vorteile, denen sie durch Gewährung von Vorteilen erfreulichst gerecht werden können. Sie garantieren Mitteleuropa die Verbindung mit Afrika und dieses garantiert ihnen dafür die Existenz. Eine auf sich selbst gestellte Türkei ist selbst bei innerer Entwicklung undenkbar, da sie gar zu viele Angriffsflächen bietet und vorläufig militärisch und wirtschaft-

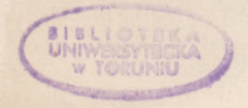
lich schwach bleibt. Die Balkanstaaten wiederum, eingekeilt in einen mitteleuropäisch-türkischen Verband, können sich nur als Freund behaupten; sie können weder vom Osten noch vom Westen aus eine Unterstützung erfahren, welche der Gefahr von Norden und Süden aus die Wage hielte. So bedarf es wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, daß die Union aller genannten Staaten eine durchaus naturgemäße ist. Sie bedeutet aber einen zentralen Staatenbund auf der Erde, der die größte Garantie für eine lange künftige Friedenszeit bietet.

Neben diesem Bund, der durch militärische Angliederung Persiens und Afghanistans an die Türkei noch eine Erweiterung erfahren könnte, werden ganz von selbst andere, ebenso natürliche Bünde entstehen, gegen deren feindliche Tendenzen wir uns zu verteidigen haben werden. Wir müssen an einen östlichen Staatenbund denken, der Rußland, China und Japan umfassen wird, ferner an einen westsüdlichen, zu dem England, Frankreich, Iberien, Italien, Nordwest- und Südafrika, Indien und Australien gehören werden. Beide Bünde übertreffen an Größe und Zahl der Bewohner einzeln weit den zentralen Bund, aber nur der östliche ist ihm an Geschlossenheit gewachsen, der westsüdliche dagegen ein loser Komplex mit nur maritimem Zusammenhang. Ein vierter Bund wird aus Amerika herauswachsen, er ist aber für die Zukunft des zentralen Bundes wenig bedeutungsvoll. In Hinsicht auf letzteren sei noch gesagt, daß er jedenfalls im Laufe der Zeit noch eine Stärkung erfahren wird durch Hinzutritt von Skandinavien und Finnland (Skandofinnien), Dänemark, Holland und die Schweiz. Das ist aber ein Zuwachs, der fürs erste nicht allzuwichtig erscheint und daher hier vernachlässigt werden kann.

2. Kapitel.

Die nationale Versicherung.

Keine Frage drängt sich wohl stärker auf als die, wie das im 2. Kapitel geschilderte Mitteleuropa national zu einer festen Einheit zusammenwachsen soll. Daß ein Mitteleuropa wünschenswert ist, werden



viele gern zugeben, aber sie werden angesichts der heutigen Hochbewertung der Nationalität nicht begreifen, wie so viele Völker sich für die Dauer unter einem Hut sollten vereinen können. Was gibt es da doch alles für verschiedene Gruppen! Zum Reichsdeutschen tritt der Deutschösterreicher, der, so verwandt er ihm ist, sich doch bereits in mancher Hinsicht unterscheidet; zu beiden Germanen gesellt sich der Ungar, dessen höchster Stolz seine Nationalität ist; zu diesen wieder die slawischen Völker, die Tschechen, Slowaken, Polen, Kroaten, Slowenen, Ruthenen, die in ihren autonomen Bestrebungen durch den ungeheuren Zuwachs an Russisch-Polen, Weißrussen, Kleinrussen, Litauern, Letten und Serben gestärkt werden; zu diesen die Belgier, Franzosen und Italiener, die als Chauvinisten bekannt sind, und schließlich eventuell noch Albaner, die staatlicher Gemeinschaft überhaupt widerstreben. Ein Völkerchaos ersteht so vor uns, dessen auseinanderstrebende Tendenzen nun in einer neuen Kultureinheit überwunden werden sollen. Wer möchte da an ein Gelingen glauben und nicht lieber von vornherein an der Möglichkeit eines Mitteleuropa verzweifeln?

Aber wir wollen dem Nationalitätsproblem systematisch zu Leibe gehen und zunächst sehen, in was für Komponenten es sich auflösen läßt. Zwei Komponenten lassen sich ohne weiteres unterscheiden: die Sprache und die geistige Kulturtendenz. Betrachten wir zuerst die Sprache.

Rein sachlich geurteilt hängt das Wohl und Wehe Mitteleuropas nicht ab von dem Gebrauch einer bestimmten Sprache, die etwa als unentbehrliche Voraussetzung einer bestimmten Kulturstufe betrachtet werden müßte. Zur Verständigung in amtlichen, Arbeits- und Verkehrsangelegenheiten, zur Beschreibung von Tatsachen, zur genauen Darstellung wissenschaftlicher, philosophischer, dichterischer und religiöser Probleme bedarf es nicht des Deutschen, Englischen oder Französischen als besonders ausgezeichneter Sprachen, sondern einer Sprache schlechtweg, die verständlich ausdrückt, was man zu sagen hat. Es ist ganz falsch, wenn man die Volkssprachen direkt zusammenwirft mit den geistigen Kulturtendenzen der Völker und, wie es immer wieder geschieht, behauptet, ein Volk könne sich nur in seiner Muttersprache ausleben. Lebt es sich in irgend etwas stärker aus als in

seinen geistigen Schöpfungen? Hat nun aber das Mittelalter nicht deutlichst gezeigt, daß eine einheitliche Gelehrtensprache bei den verschiedensten Völkern die höchsten Leistungen ermöglicht, ja geradezu begünstigt? Mit Recht betont Gomperz, wie sehr das Latein als allgemeine Sprache der damaligen Wissenschaft, Philosophie, Dichtung und Religion zu statten kam; die Kirche hatte sich in ihm ein gutes Werkzeug gewahrt, die höchsten Probleme von den Denkern aller Nationen bewältigen zu lassen, und gerade die Gemeinsamkeit des Ausdrucksmittels trug dazu bei, rückständige Völker den kulturell bereits erprobten näher zu rücken.

Fragen wir weiter. Hat die Kirchenmusik darunter gelitten, daß ihre Texte lateinisch waren? Gibt es überhaupt in den anderen Künsten, neben der Poesie, ein national beschränktes Ausdrucksmittel wie die Sprache, und hat dieser Mangel je dem geistigen Können der Völker Hindernisse bereitet? Komponierte ein Richard Wagner und Bruckner mit anderen Noten als ein Palestrina und Verdi, ein Thomas und Berlioz, ein Tschaikowsky und Chopin und Smetana? Malte Raffael mit anderen Mitteln als Rubens und Rembrandt und Dürer und Velasquez und Constable? Bearbeitete Phidias das Gestein anders als die Ägypter, Michelangelo und Klinger? Ist der griechische Baustil gebunden an ein nationales technisches Mittel und ebenso der Renaissancestil und die Gotik? Keine Rede davon; Baukunst, Skulptur, Malerei und Musik haben keine spezielle biologische Voraussetzung, der Poesie will man sie aber mit Gewalt zuerkennen, obgleich die großen Gedanken eines Shakespeare, Äschylus, Konfuzius, Goethe, Dostojewsky und Calderon in allen beliebigen Sprachen gleich gewaltig wirken.

Wie so die nationale Sprache für die Entwicklung der völkischen Kulturtendenzen nicht notwendig erscheint, so ist sie direkt schädlich für die praktischen Anforderungen in einem Einheitsstaate. In Mitteleuropa muß im Militärischen, in zivilen Amtsangelegenheiten und im Verkehr der Parteien eine allgemeine Sprache zur Verwendung kommen, weil auf andere Weise Ordnung überhaupt nicht erzielbar ist.

Aus allen diesen Gründen folgt mit zwingender Notwendigkeit, daß eine K u n s t s p r a c h e einzuführen ist, die für alle gemeinsamen Angelegenheiten in Mitteleuropa Anwendung findet. Daneben mag sich jedes Volk in seiner eigenen Sprache ausleben, soviel es will;

aber in dem, was Mitteleuropa als Einheit charakterisiert, ist eine Kunstsprache, etwa das Esperanto oder Ido, unvermeidlich. Solche Kunstsprache hat den Vorzug leichter Erlernbarkeit und Anwendbarkeit. Zum Latein zurückzukehren, ist wegen dessen komplexen Baues ausgeschlossen, aber das Prinzip, das das Latein seinerzeit zur allgemeinen Weltsprache erhob, ist als das einzig richtige anzuerkennen und wieder aufzunehmen. Die größten Schwierigkeiten räumt solcher Schritt gleichsam spielend aus dem Wege, und außerdem kommt er den Deutschen selbst aufs stärkste zugute.

Nun ist allerdings eine Kunstsprache nicht ohne weiteres einführbar, weil die vorhandenen: Volapük, Esperanto, Ido, den Anforderungen noch nicht voll genügen dürften und sie ja auch erst von allen Mitteleuropäern gelernt werden muß. Daher wird zunächst eine nationale Sprache sie ersetzen müssen und als solche käme, wenigstens im Militärischen, die deutsche aus rein praktischen Gründen in Betracht. Aber von vornherein müßte gesetzlich festgelegt werden, daß das nur ein Interregnum bedeutet.

Scharf präzisiert handelt es sich um einen Atavismus bei der nationalen Sprache, der geschont werden muß, weil wir im Biologischen noch tief drin stecken. Ganz anders steht es nun mit den anderen nationalen Forderungen, die als geistige Kulturtendenz sich aufdrängen. So will jedes Volk die ihm jetzt eigene Religion wahren; es will überhaupt in kulturellen Fragen, also in Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Erziehung, selbständige Bahnen wandeln. Das Recht dazu gesteht ihm nun ohne weiteres Naumann zu. Ihm ist Religion etc. Privatsache und für die Allgemeinheit in Mitteleuropa kommen ihm nur die militärischen, politischen, kommerziellen, rechtlichen, administrativen, verkehrstechnischen, überhaupt alle Organisationsangelegenheiten in Betracht, deren gemeinsame Betreibung als Notwendigkeit für die Staatsexistenz erscheint. Fragen wir aber, ob denn Religion auch ein Atavismus sei, der den Menschen an sich eigentlich gar nichts angehe und nur notgedrungen in Betracht gezogen werden müsse, so kann die Antwort nur lauten: nein. Es gibt gar nichts, was für den Menschen im allgemeinen wichtiger wäre als die Religion, überhaupt alle Geisteskultur, denn sie drückt gerade sein echtestes Wesen aus,

weit mehr als alle Zivilisation, unter der die erwähnten Organisationen zusammengefaßt seien. Darum kann die Kultur nicht im Belieben des Einzelnen und der Völker stehen, sondern muß als Angelegenheit Mitteleuropas behandelt werden.

Wir werden in dieser Frage klarer sehen, wenn wir versuchen, uns mit dem Geistesleben der Slavorussen, im Vergleich zum Geistesleben anderer Völker, bekannt zu machen. Die Kulturtendenz der Nationen drückt sich deutlich in der besonderen Richtung der Literatur aus. Es hat nun die slavorussische Literatur der Neuzeit ein ganz bestimmtes charakteristisches Gepräge, das sich zum Beispiel von dem der deutschen Literatur wesentlich unterscheidet. Kernpunkt ist, wie bereits früher angedeutet ward, die Idee eines Großrußland, der wir überall bei den russischen Schriftstellern begegnen. Dieses Großrußland wird nicht bloß als äußerlicher, sondern auch als innerlicher Beherrscher der Menschheit gedacht. Gleichsam ein Programm wird aufgestellt und dieses Programm ist ein echt christliches, fordert nämlich volle Reifung der Seele, volle Bewußtwerdung der im Menschen schlummernden Triebkräfte. Das echt Menschliche soll herausgearbeitet werden: das lehren uns die Schriften der größten russischen Geister, von Dostojewsky und Tolstoi, aber es tritt auch sonst mehr oder weniger klar hervor und läßt sich ferner als die Tendenz der Volksmärchen und -epen erkennen. Um Wahrheit, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, um das Gute, Wertvolle und Schöne ist es den russischen Dichtern zu tun, die mit so starker Kraft dies christliche Evangelium predigen, wie wir es bei den Deutschen auch nicht andeutungsweise finden.

Vergleichen wir damit moderne deutsche Schriftsteller, etwa Freytag, Frenssen und Eyth, in deren Romanen und Skizzen das wahre deutsche Leben sichtbarlich pulst, so ergibt sich ein außerordentlicher Unterschied. Nicht daß der Deutsche nicht auch all die guten Tendenzen der Russen verträte, aber er spricht gar nicht von ihnen oder doch nur als von etwas Selbstverständlichem, legt dagegen alles Gewicht auf die praktische und intellektuelle Arbeitsleistung, die in tausenderlei Form gefeiert wird. Der Deutsche zeigt den ausgesprochensten Sinn für objektive Gestaltung, während der

Russe an der subjektiven Ausgestaltung arbeitet. Jener ist Realisator in großem Stile, ist Vollstrecker von Aufgaben, die ihm aus dem inneren Schachte zuströmen, ohne daß er weiß, woher sie eigentlich kommen und was ihre volle Bedeutung ist; gerade dieser Bedeutung aber sinnt der Russe nach und will nicht arbeiten, bevor er nicht sein Inneres voll verstanden hat. Er weiß klar, daß er noch nichts ganz und vollkommen weiß, aber in ihm waltet der rastlose Drang, sich über sich und die Welt ganz ins klare zu kommen. Dieser Drang geht dem heutigen Deutschen ab, weil ein anderer ihn aufs stärkste antreibt, der zwar auch tief wurzelt, aber direkt nach außen zielt.

Noch mehr als von uns unterscheidet sich der Russe freilich vom Westeuropäer, über den er ebenso hinwegsieht, wie er den Deutschen als Lehrmeister zwar achtet, aber im stillen haßt. Beim Deutschen kann er sogar die mystische Neigung lieben, die besonders früheren Zeiten zukam; er vermißt sie dagegen durchaus in Frankreich und England, ganz besonders auch in Amerika, und steht diesen Völkern daher weltenfern gegenüber. Zum Mongolen, der hier nur kurz erwähnt sei, hat er gleichfalls keine innere Beziehung. Die überindividuelle Tendenz dieser geistig noch ganz unentwickelten Rasse bleibt ihm ebenfalls unverständlich, wie sie ja auch uns nichts zu sagen weiß, überhaupt vom Westen in keiner Weise rezipiert wird. So gibt es für den Slavorussen weder in der eigenen Heimat einen Anschluß zur neben ihm befindlichen mongolischen Bevölkerung, noch gegen außen hin einen Anschluß an die Westeuropäer und im Grunde besteht nur Anschlußmöglichkeit an die Deutschen, wenn diese sich ihres eigenen Wesens voll besinnen.

Ich möchte drei Arten der Betätigung in unserer Zeit unterscheiden, die sich auf die verschiedenen Völker verteilen. Die eine ist die *individualistische, utilitaristische*, die mit vollem Bewußtsein des Zieles Arbeit leistet, dies Ziel aber in den Interessen des Individuums oder von Individuengruppen beliebigen Umfangs erkennt. Die zweite leistet Arbeit *mit höherem Ziel*, nämlich um der Arbeit selbst willen, um sich in ihr auszuleben, den eigenen inneren Gehalt auf die Außenwelt zu projizieren und so sich selbst in der Welt zu offenbaren. Aber sie ist sich dieses Zieles nicht klar bewußt und das gibt ihrer Tätigkeit etwas Mediumhaftes, Somnam-

bulistisches, Instinktives, das uns von einem Arbeitstier reden läßt. Die dritte endlich leistet noch keine reale Arbeit, aber sie baut im Menschen ein höheres Ziel aus, das bestimmt zu sein scheint, der unbewußten Arbeitsleistung das ihr noch fehlende reife Leben zu spenden.

Die erstere Arbeitsweise ist die des Westeuropäers und Amerikaners, die zweite die des Deutschen, die dritte aber die des Russen, des echten Slavorussen nämlich, der weit mehr in der Zukunft als in der Gegenwart lebt. Es ist sozusagen eine philosophische Arbeitsweise, die Arbeitsweise des sich auf sich selbst besinnenden Denkers, der sich in künftige Entwicklungsmöglichkeiten vertieft, um daraus ein Lebensziel für die Menschheit aufzubauen. Der Slavorusse ist der geborene Philosoph, was in seiner Literatur deutlich genug hervortritt, und gerade darin schließt er eng an an den Deutschen, wenn dieser sich in der Art des vorletzten und vom Anfang des letzten Jahrhunderts gibt. Wenn wir übrigens bedenken, daß Rußland seinen Ursprung einem germanischen Stamme, den schwedischen Warägern, verdankt und in den Westrussen heute noch Germanenblut genug strömt, so kann uns diese innere Beziehung nicht wundernehmen und muß uns immerhin mit Vertrauen auf die Zukunft erfüllen.

Naumann, der sich über die deutsche Art näher ausspricht, nennt den heutigen Deutschen einen Techniker, Organisator, erfolgreichen Nüchternheitsmenschen, vollkommenen Apparat, wertvoll wollenden Maschinenteil, und darin trifft er ganz das Rechte. Weshalb man aber stolz darauf sein soll, ein wertvoll wollender Maschinenteil zu sein, das bleibt unerfindlich. Für die Slawen besteht jedenfalls kein Bedürfnis nach solchem Zustand, ja sie sind froh, von deutscher Zivilisation verschont zu bleiben, da ihnen deren Starre gut genug bekannt ist. Zu ihrem Widerstreben kann mit Fug und Recht der Deutsche nur folgendes sagen. Es ist unmöglich, darf er sagen, so Großes zu vollbringen, wie ich vollbracht habe, ohne daß tatsächlich eine stärkere Seele in mir wirksam ist. Ich bin kein Maschinenteil, sondern Anteil an etwas Großem, Grandiosem, das noch niemals der Welt zum Leitmotiv geworden ist. Mein Tatendrang, mein organisatorisches Talent keimt aus einer Tiefe, die nichts von Ameisentum und Maschinenleistung

weiß. Aber mir fehlt noch das letzte entscheidende Moment der Selbstbesinnung, der Besinnung auf mein wahres Wesen. Wenn die Erleuchtung über mich kommt, dann werdet ihr staunen, euer Mißtrauen aufgeben und mich lieben lernen. Vertraut auf mich, das Gute kommt schon noch zum Vorschein.

Die anderen Völker werden das nur glauben, wenn deutlichere Anzeichen davon zu Tage treten. Diese aber müßten sich in einer größeren Wertschätzung des Slawentums äußern, das bis jetzt nur nach seinen äußeren, wenig bedeutsamen Leistungen, nicht aber nach seiner inneren Potenz, beurteilt wird.

Die Zeit der Staatenbildung durch Zwang ist vorbei. Bis jetzt entstanden die Großstaaten, etwa der englische und russische, so, weil die Widerstände geringe waren. Heute aber ist das ganz anders. West- und Osteuropa werden mit Freuden jeden Schaden am entstehenden Mitteleuropa erfassen und das Möglichste tun, ihn zu vergrößern und die neue Einheit zu sprengen. Wir sind unendlich viel mehr exponiert als früher und jeder Gewaltpolitik steht gerade bei uns ein sicheres Fiasko bevor. Denn es kann gar nicht oft genug gesagt werden, daß wir Deutsche in unserem Ordnungsstreben den anderen Völkern unverständlich sind. Den Moskowiten mit seinem Despotismus versteht man leicht, die Franzosen, Engländer und Amerikaner mit ihrem Utilitarismus ebenso, denn sie wollen nur, was menschlich so nahe liegt und was schließlich auch gar viele germanische Stämme wollen, die Holländer etwa und Skandinavier. Der Deutsche aber will über den utilitaristischen Standpunkt hinaus; wenn er darüber ganz sich klar ist und die höhere Tendenz innerlich genügend begründen kann, dann ist es gut; wenn er aber nur instinktiv-somnambulistisch handelt, so — so werden die anderen Völker sagen — möge er sich selbst erst belehren, bevor er andere ihrer natürlichen Lebenssphäre zu entfremden versucht.

So sehen wir denn, daß gar nichts selbstverständlicher ist, als *Mitteleuropa vor allem als Kulturbegriff zu werten, in dem es zur Synthese der verschiedenen nationalen Geistestendenzen kommen muß.* Die sprachlichen Sonderheiten können durch Einführung einer Kunstsprache als zivilisatorisches Zement überwunden werden, die geistigen Differenzen

aber lassen sich nicht durch eine Neutralisierung überwinden, sondern einzig und allein durch eine Aneignung der höheren Werte fremder Nationen, die als eigene im Geiste voll und ganz ausgearbeitet werden müssen. Die Möglichkeit dazu liegt vor, wie wir in den folgenden Kapiteln noch genauer sehen werden.

3. Kapitel.

Der Antrieb zur Organisation.

Mit Recht meint Naumann, daß die allgemeinste Forderung aller Ämter und Verbände nach dem Kriege lauten werde: bessere Organisation, denn in der Tat ist in dieser Hinsicht außerordentlich viel zu tun. Aber die Verbesserung des Gegebenen wird allein möglich werden durch einen neuen Antrieb, durch eine neue Aufgabenstellung, von der in der Kriegsliteratur nichts zu lesen ist. Der heutige Antrieb zur Wirtschaft ist die Not und drüber hinaus der Wunsch, sich und den Seinen besondere Vorteile in der Lebensführung zu sichern. Es ist der uralte utilitaristische Antrieb, den der Engländer Benham anfangs des letzten Jahrhunderts zu klaren Begriffen formte und der seiner Nation zur mit vollem Bewußtsein erfaßten sittlichen Grundlage des Handelns wurde. Die Engländer zeigen uns in reiner beispielhafter Weise, wie man sich bis jetzt im allgemeinen im praktischen Leben verhalten hat. Folgendermaßen stellt sich uns ihr Verhalten dar.

Nach Lust strebt jeder Mensch — diese bekannte Maxime der epikureischen Ethik liegt dem Utilitarismus zugrunde. Um Lust zu gewinnen, muß man die Not ausschließen, muß man mächtiger sein als die Zufälle des Lebens; das geschieht durch Erwerbung von Reichtum, welcher Aufgabe sich also jeder notwendigerweise unterwerfen muß. Hat er das Ziel erreicht, so ist er gesättigt und fortan zufrieden. Zugleich ist er frei anderen gegenüber, die noch nicht so glücklich waren, zum Ziel zu gelangen. Es ist nun einerseits klar, daß er nicht allein solchen befriedigenden Zustand erreichen kann, darum sein Glück mit dem anderer untrennbar verbunden ist; anderseits aber

auch, daß, wenn alle zum Glück gelangten, dieses, angesichts der äußeren Widerstände, kein sonderlich großes sein könnte. Wer also die „Maximation der Glückseligkeit" anstrebt, der darf nicht allen die Freiheit gönnen, die er selbst besitzen will, und es resultiert als Ideal ein Staat, in dem eine kleine Minderheit mit Glücksgütern und mit der Freiheit, sie zu genießen, ausgestattet ist, während die große Mehrheit, weil sie keine Glücksgüter besitzt, auch über keine Freiheiten verfügt (siehe dazu Wundt: Die Nationen und ihre Philosophie, p. 47 ff.).

Selbstverständlich suchen sich die Nichtbegünstigten der Mißgunst der anderen zu erwehren, woraus die wirtschaftlichen Kämpfe des Landes entspringen und mannigfaltige Verschiebungen im Laufe der Zeit sich ergeben. Zuerst ist es der Grundbesitz, an den die Macht sich heftet und der dabei einer Gruppe von Bürgern, den Großgrundbesitzern, Feudalherren oder Adeligen zufällt. Später, bei Entwicklung von Wirtschaft und Industrie, kommt eine neue Gruppe auf, die als die kapitalistische sich darstellt; schließlich, bei Entwicklung der Wissenschaft, noch eine dritte, die über die geistige Macht verfügt, die sie nicht notwendigerweise zum Erwerb von Reichtümern zu verwenden braucht. Hier scheint ein Widerspruch zur utilitaristischen Lehre vorzuliegen, der aber, wie wir im 5. Kapitel sehen werden, eben nur ein scheinbarer ist. Diese letztere Gruppe begünstigter Bürger wollen wir die klerikale nennen, denn als „Kirche" ist sie tatsächlich im Mittelalter entstanden und die Macht der Kirche ist eine geistige. Daß die heutigen Wissenschaftler ihr nicht angehören, soll uns dabei nicht kümmern, weil es ein sekundärer Zustand ist; ursprünglich war alle wissenschaftliche Bildung bei den Klerikalen. Die industrielle Macht ist bei den Liberalen, die ihren schönen Namen der zielbewußten Bekämpfung der Feudalen verdanken. Die letztere Machtgruppe, die älteste, aus der das Fürstentum erwachsen ist, nennt man auch die konservative.

Immer blieb neben diesen drei Machtgruppen: den Konservativen, Liberalen und Klerikalen die Mehrheit machtlos, doch hat sie sich in neuester Zeit als sozialistische Gruppe, als Sozialdemokratie, mehr und mehr emporgearbeitet und ihre Lage günstiger gestaltet. Es liegt nun aber in der Natur der Sache,

daß nicht allen Menschen in einem Staate eine ihren Wünschen entsprechende Macht zukommen kann. So reich kann kein Volk werden, daß jeder Bürger über Reichtum und Freiheit verfügte; es müßte denn sein, daß das ganze Volk sich allen anderen Völkern außerordentlich überlegen erwiese, derart, daß diese durch seine Konkurrenz vollkommen geschlagen, verarmen und unfrei würden. Dann allerdings könnte sich die Gruppe der Mächtigen zum ganzen Volke erweitern; es würden dann eben andere Völker auf die Stufe herabsinken, beziehungsweise ihr in gesteigertem Maße angehören, der sich die erst machtlose Unterschicht in jenem Volke entwunden hätte. Die frühere Situation wäre in Hinsicht auf einen weiteren Menschenkreis nicht verändert, nur hätte eben ein ganzes Volk sich siegreich zur Elite aufgeschwungen, nicht bloß Einzelgruppen in den verschiedenen Völkern.

Letzteres Ideal können wir als Staatssozialismus bezeichnen. Es gilt für die englische Unterschichte, die auch ihren Platz an der Sonne anstrebt, sich aber um das Wohl der anderen Nationen nicht schert, vielmehr ihnen gern alle Lasten, die sie jetzt noch selbst trägt, aufladen möchte. Im Grunde denken alle Engländer über den Zweck des Lebens identisch, welcher Partei sie auch angehören; der Arme findet durchaus, wie der Reiche, daß es das Beste ist, alle Not von sich auf andere abzuwälzen; wenn Einzelne anders denken, so ist das immer nur eine Ausnahme. Die heutige Art der Kriegführung zeigt das sehr deutlich. Denn der Utilitarist hält alles für erlaubt, was ihm nützt, und muß daher den Aushungerungsversuch, der sich gegen Deutschland wendet, als eine großartige und gerechte Waffe betrachten.

Gibt es nun aber eine andere Maxime, die daneben, die noch weit mehr zu respektieren wäre? Es sollte wohl so sein, da die deutschen Blätter von Anwürfen gegen die Engländer voll sind, darin die Moral eine große Rolle spielt. Die bessere, vorzuziehende Maxime wäre eine altruistische, die nicht nur jedem Bürger eines Volkes die gleiche Macht gönnt wie allen anderen, sondern diese Gunst auf alle Bürger der Welt ausdehnt, also überhaupt jedem Menschen das Recht auf Glück zuspricht. Von solchem Altruismus ist in der deutschen Kriegsliteratur viel zu lesen und die Deutschen preisen sich selbst wegen ihrer Uneigennützigkeit, wegen ihres Ideals der Gleichberechtigung, das sie zu Vorbildern der Menschheit erhebt. Wir gönnen allen Völ-

kern und allen Menschen das Beste, jeder soll sich seines Lebens freuen, die deutsche Kultur soll ihm dazu verhelfen. Am deutschen Wesen soll die Welt genesen: das ist jener Spruch, der heutzutage am meisten zu lesen ist und seinem Dichter — Geibel — die größte Berühmtheit verschafft hat.

Sind wir aber wirklich so uneigennützige Leute, als welche wir uns so gern geben? Zunächst ist zu sagen, daß der großartige Zusammenschluß, den wir im heutigen Kriege in Deutschland beobachten, nur ein staatlicher ist und bezweckt, uns zum Siege zu verhelfen, anderen Völkern aber zu schaden. Wir stehen also auf staatssozialistischem Standpunkt, das heißt: *Antrieb ist uns die Macht des Vaterlandes*, die unter allen Umständen gewahrt, ja gesteigert werden soll. Also *Utilitarismus des Staates* ist unser Maxime, die vor allem das Tun der Militärbehörde beherrscht. Die Militärbehörde als Vertreter des großen Volksheeres sucht alle Soldaten gleichmäßig zu ernähren und zu versorgen, damit die Armee um so leistungsfähiger werde. Um diese hohe Aufgabe erfüllen zu können, muß sie Produktion und Verbrauch auch beim zivilen Stand regulieren; das bedeutet aber eine gewaltige Organisation, Militarismus genannt, in der der Einzelne als Glied der militärischen Einheit verschwindet und sich den Kriegsanforderungen unbedingt zu fügen hat. Wird solche Regulation auch auf andere militärisch unwichtige Wirtschaftszweige ausgedehnt und zugleich in die Friedenszeit hinein verlängert, so bedeutet sie eben staatliche Wirtschaftsweise, die Produktion und Verbrauch ganz unabhängig von der Willkür der Einzelnen macht.

Ob die Verhältnisse sich derart entwickeln werden, bleibt doch sehr fraglich. Nach sozialdemokratischer Ansicht drängt allerdings die Situation unbedingt dazu. In folgender Weise denkt man sich hier die staatliche Entwicklung der Zukunft. Zwar der Sieg ist uns wohl sicher, aber wird er mehr einbringen als Landgewinn? Wer aber deckt die enormen Kriegskosten? Da meinen die Sozialdemokraten (siehe: Lensch in: Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland, herausgegeben von Thimme und Legien, bei Hirzel), daß es Mittel gibt, den Mehrbedarf — der etwa eine Verdopplung des Reichsetats bedeutet — durch Reichseinnahmen zu decken, nämlich die Verstaatlichung gewisser Industrien, vor allem der Schwerindustrien. Auch das stärkste

Anziehen der Steuerschraube muß angesichts der benötigten Milliarden versagen, die dagegen mit Leichtigkeit aufzutreiben sind, wenn die Kohlen=, Eisen= und auch die Elektrizitätsindustrie monopolisiert, also vom Staate selbst übernommen wird. Die enormen Gewinne laufen dann nicht mehr in die Taschen einiger Milliardäre, sondern kommen dem Ganzen zugute, das sie aufs dringendste nötig hat. Wird diese Monopolisierung der wichtigsten Industrien aber vollzogen, so kann die Monopolisierung der gesamten Industrie überhaupt nur noch eine Frage der Zeit sein; über kurz oder lang wird der Staat zum einzigen Produzenten und wird über alle Gewinne zweckmäßig, das heißt zum Vorteil aller, verfügen.

Dieser Gedankengang scheint mir weit über das Zuerwartende hinauszugreifen. Was die Militärbehörde heute tut, ist nichts als Ausübung eines gewissen Druckes auf die Lebensweise der Völker im Interesse der Allgemeinheit während des Krieges. Dieser Druck wird auch fortdauern nach dem Kriege, solange dessen tiefgreifende Wirkungen sich noch fühlbar machen; man wird auch die Milliardenschulden durch einen vorübergehenden Druck beseitigen, ohne dabei das Staatsgefüge wesentlich zu verändern. Damit entfällt aber jede Hoffnung auf Neuorganisation, die aus dem militärischen Antrieb allein überhaupt nicht abgeleitet werden kann. Sie erscheint nur möglich auf Grund einer „Seelenveränderung", die aber ganz anderer Natur sein muß, als Naumann sie vertritt. Sie muß die Individuen, in deren Händen heute die wirtschaftliche Macht liegt, selbst so sehr verändern, daß sie f r e i w i l l i g auf ihre Riesengewinste verzichten und sich der Allgemeinheit unterordnen. Welche Antriebe sollen sie aber dazu veranlassen? Diese aufzuzeigen dürfte der heutigen Sozialdemokratie schwer fallen, da die von ihr selbst in Betracht gezogenen Antriebe zur Seelenveränderung gänzlich unzulänglich sind.

Das Ideal der deutschen Sozialdemokratie ist, wie bereits gesagt, der i n t e r n a t i o n a l e W e l t s t a a t. Der allgemeine Zukunftsstaat soll, nach Marx und Engels, die Menschheit überhaupt vom Staatsgedanken erlösen. Nehmen wir nun an, dies Ideal wäre erreicht und jeder Mensch, gleichgiltig welcher Nation und welchen Geschlechts, gleichwertiger Arbeiter in einem allgemeinem Wirtschaftsverbande, der ihm seine Existenz bei einer bestimmten Arbeitsleistung garantiert.

Wäre damit, so müssen wir fragen, der Menschheit wirklich geholfen? Wenn die Not als Antrieb entfällt, die bis jetzt die Massen zur Arbeit veranlaßte und begabten Individuen Gelegenheit bot, große Unternehmungen, die Riesengewinste abwerfen, einzurichten, welcher Antrieb soll dann das Große und Neue schaffen, an dem den weitaus meisten Produzenten gar nichts gelegen ist? Der bekannte verstorbene Zionist Th. Herzl hat ein Drama geschrieben, worin ein Erfinder spottbilligen künstlichen Brotes hingerichtet wird, weil die sorgenfrei lebenden Menschen die Lust zur Arbeit verlieren, nichts mit ihrer Zeit anzufangen wissen und aus Langeweile alles zerstören. In diesem Gedanken liegt unstreitig etwas sehr Richtiges, das sich jeder Nationalökonom zu Herzen nehmen sollte. Einen anderen als den Notantrieb zur Arbeit kennt die Menschheit bis jetzt nicht, ohne diesen erscheint sie aber der stärksten Not, der geistigen Not, die in Vernichtungswut ausarten müßte, ausgeliefert.

Nun glauben manche allerdings ein neues Arbeitsmotiv entdeckt zu haben. Nach ihnen soll das Bildungsbedürfnis die größte Bedeutung für den Menschen gewinnen; um sich geistig fördern zu können, soll sich jeder auch bemühen, dem Irdischen vorwärts zu helfen. Zweifellos ein guter Gedanke, der im Drang der Arbeiter nach Belehrung, in den bekannten Resultaten der university extension und ähnlicher Unternehmungen seine Bestätigung zu finden scheint. Aber was treibt den Arbeiter an, Belehrung zu suchen? Weniger das Streben nach Spezialkenntnissen, als vielmehr das Bedürfnis, im allgemeinen sein Bildungsniveau zu erhöhen, um den sogenannten gebildeten Ständen ebenbürtig zur Seite treten zu können. Eine Anregung zur praktischen Arbeitsleistung sucht er nicht und suchte er sie selbst, wird sie ihm denn dargeboten? Keineswegs. Was ihm die heutige Wissenschaft zu bieten vermag, das ist gerade das Gegenteil eines Arbeitsantriebes, nämlich ein Antrieb zur Zerstörung.

Hier begegnet uns ein seltsamer circulus vitiosus der heutigen Bildung. Bildung soll ein Ziel bedeuten, aber die heutige Bildung ist in sich selbst ziellos, ja sie bestreitet sogar aufs stärkste den teleologischen Begriff des Zieles. Nicht ein Ziel soll die Welt entwickeln,

sondern aus Zufallsäußerungen soll sich das Künftige herausbilden; dies zu erfassen soll für die Menschheit ein würdiges Ziel sein. Wer sieht da nicht auf den ersten Blick die Unzulänglichkeit solchen Gedankenganges, der nur dem utilitaristischen Standpunkt genügen, aber in keiner Weise einen höheren Aufschwung vermitteln kann? Wenn alle Bildung nur zu lehren vermag, daß geistige Kräfte in der Welt nichts vermögen, vielmehr die Entwicklung ohne unser bewußtes Zutun, durch Häufung zufälliger Erfahrungen, wie sie aus der Natur der Dinge sich ableiten, zustande kommt, so sehe ich mich der Natur ausgeliefert, in der ich beim besten Willen keine Zielstrebigkeit nach irgend etwas Gutem entdecken kann. Nur Kampf ums Dasein, nur Zufallswirtschaft, predigt mir die Natur, damit kann sich aber das Bildungsbedürfnis des Menschen nicht bescheiden.

Wir wollen die Bildungsfrage erst im folgenden Kapitel weiter behandeln und dabei untersuchen, ob wir der Wissenschaft nicht doch einen neuen Antrieb, wie er zur Seelenveränderung nötig ist, entnehmen können. Jetzt gilt es, die Notwendigkeit solcher Veränderung noch an einem besonderen Beispiel, das die größte Bedeutung besitzt, zu erläutern. Eine der schwierigsten Zukunftsfragen ist unstreitig die Frauenfrage. Was ist die Frau in ihrem innersten Wesen und was bedeutet sie für die Welt? Die moderne Frau steht ganz anders da als die früherer Zeiten und ihr wesentlichstes Kennzeichen ist ihr Bemühen, sich selbst ganz zu gewinnen, in sich die volle Menschlichkeit zu begründen. Lesen wir Bücher wie die von Helene Böhlau: Das Recht der Mutter, und: Halbtier, so staunen wir über den ungeheuren Trieb zur Selbstbesinnung, der sich hier auftut. Und dieser Trieb klingt überall an; er erinnert aufs stärkste an den Trieb der Russen, von dem oben die Rede war; auch die Frau will sich innerlich ausbauen, und in diesem hohen und heiligen Bestreben fühlt sie sich in keiner Weise den Männern untergeordnet, im Gegenteil: sie fühlt sich besser als diese, die über ihren Arbeiten den inneren Ausbau meist ganz vergessen. So sehen wir denn auch unter uns eine neue gewaltige Strömung am Werke, die für die Zukunft schon aus praktischen Gründen viel bedeutet, wie sogleich gezeigt werden soll.

Der heutige Weltkrieg bedeutet für die Frauen eine überaus günstige Konjunktur, da er ihnen Arbeitsgelegenheiten verschafft, deren

sie dringend bedürfen. Wird man ihnen diese nach dem Kriege lassen oder sie ihnen wieder entreißen? In dieser Hinsicht ist charakteristisch eine Eingabe der großen Gehilfenverbände in Deutschland, der sozialen Arbeitsgemeinschaft und des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes an die Handelskammern, worin die Erwartung zum Ausdruck kommt, daß die während des Krieges mit Frauen besetzten Stellungen später wieder den Männern eingeräumt werden (Zeitungsnotiz vom 21. XI. 1915). Niemand wird es nun den Männern verdenken, wenn sie die eigene Existenz schützen wollen. Aber nicht minder sind auch die Frauen im Recht, wenn sie für die eigene Existenz eintreten und den zufällig erreichten Fortschritt nicht wieder einzubüßen wünschen. So bereitet sich hier ein Wirtschaftskampf vor, der mit dem zweifellos und verstärkt wieder einsetzenden der Sozialdemokratie die Menschheit vor eminent schwierige Probleme stellt, vor Probleme, die mit den heutigen Kulturmitteln so schwer zu lösen sind wie die nationalen.

Zusammenfassend läßt sich folgendes am Schlusse des Kapitels sagen. Bis jetzt hat die Menschheit dem *utilitaristischen Antriebe* Genüge geleistet, der in diesem Weltkriege zielbewußt zum *Militärantriebe* erweitert ward. In den Dienst des Heeres traten die meisten Wirtschaftsverhältnisse, doch ist diese Erweiterung nur bedeutungsvoll für den Krieg, für einen künftigen Frieden verliert sie mindestens einen großen Teil des Wertes, so daß die Rückkehr zum Individualismus gewiß erscheint. Durch solche Rückkehr wird aber das Deutschtum in seiner Existenz aufs stärkste bedroht. Werden die Organisationen nicht weiter entwickelt, die uns so stark gemacht haben, so tritt die Gefahr einer künftigen Niederlage erschrecklich vor uns hin; damit aber diese Gefahr vermieden werde, bedarf es eines neuen Antriebes, der uns auch im Frieden treu zusammenhalten läßt und die Vereinigung mit anderen Völkern fördert. Solch neuer Antrieb ist aber nur aus der Entwicklung des Geisteslebens zu gewinnen. *Wir müssen die Ideen unserer großen Philosophen und Religiösen neu aufgreifen und ausgestalten, um einen Antrieb zu gewinnen, der nicht*

nur die organisatorischen Fähigkeiten der Deutschen innerlich trägt und entfaltet, sondern auch den Bedürfnissen der Frauen und der uns anzugliedernden slawischen Völker voll Rechnung trägt.

4. Kapitel.

Die wissenschaftliche Einkehr.

Mit Nachdruck wurde im letzten Kapitel dargetan, daß wir keinen Grund haben, uns unseres heutigen Zustandes zu freuen, da wir ihn nur fälschlich als einen guten beurteilen. Wir geben vor, keine Utilitaristen zu sein, aber alle unsere Parteien verfechten doch utilitaristische Ziele und ein anderes kennen wir überhaupt nicht. Wenigstens mit klarem Bewußtsein erkennen wir es nicht; unser heutiges Denken ist ganz englisch gefärbt. Schuld nun daran trägt die Wissenschaft, die, so sehr sie uns auch im einzelnen gefördert hat, doch im allgemeinen an unserer geistigen Verarmung arbeitet. Wenn irgendwo eine Anklage zu erheben ist, so ist es hier. Denn es gab und gibt tatsächlich schon Anläufe zu einem höheren als dem utilitaristischen Standpunkt, denen aber die vorherrschende Richtung in der Wissenschaft mit größter Schärfe entgegentritt und ihrer Entfaltung alle nur möglichen Schwierigkeiten bereitet. Hier muß die Kritik einsetzen, denn nur von hier aus sind die Schäden unserer Zeit zu beheben.

Um nun sofort hinreichend klar die Situation zu kennzeichnen, will ich auf einen Artikel eingehen, den der Physiker Auerbach 1914 in den «Naturwissenschaften» über den Anteil der Nationen an der Elektrizitätswissenschaft veröffentlicht hat. Hier finden wir folgende Angaben. Der französische Chemiker Wurtz hatte von der Chemie geschrieben: «La Chimie est une science française.» Und der englische Physiker Oliver Lodge urteilte ähnlich über die Elektrizitätswissenschaft, indem er sagte: «Die großen, mit dem Fortschritt unserer Erkenntnis des Wesens der Elektrizität verknüpften Namen sind: Franklin, Cavendish, Faraday, Maxwell, zu denen man sich versucht fühlen könnte, noch den gewaltigen Namen eines William Thomson hinzuzufügen.»

Er nennt also, kurz gefaßt, die Elektrizitätslehre «an english science». Dagegen bäumt sich Auerbach auf und sucht alles zusammen, was diesen Ausspruch entkräften könne. Er kommt zu dem Resultat, daß die Deutschen hinter keiner anderen Nation zurückstehen, sondern mit an der Spitze marschieren, und zwar quantitativ sowohl als auch qualitativ. Einen besonderen Vorrang kann er allerdings nicht herausrechnen.

Und doch hätte er es gekonnt, wenn er neben Physik (und Chemie) auch die Biologie berücksichtigt hätte. Auf ersteren Gebieten stehen wir allerdings nicht an der Spitze und auch vom letzteren werden es vielleicht manche bestreiten — so muß man heutzutage immer wieder lesen, daß speziell die moderne Tierpsychologie ein amerikanisches Gewächs sei —; aber hier tritt doch ganz offenkundig eine Überlegenheit der Deutschen hervor — die allerdings auch vielen gar nicht als solche gilt —, nämlich die vitalistische Betrachtungsweise der Lebensvorgänge. Diese kann man wohl eine spezifisch deutsche nennen, denn so wenig Vertreter sie auch noch hat, die weit überwiegende Menge derselben gehört Deutschland an.

Wenn ich hier die Namen Driesch, Gustav Wolff, Oskar Hertwig, Johannes Reinke, Hering, Semon, Paul Ehrlich, Pauly, Francé, Ostwald und meinen eigenen nenne, so wird niemand dieser ganz knappen Aufzählung eine nur irgendwie entsprechende bei den Engländern und Franzosen entgegensetzen können. Und betone ich weiterhin, daß diese kurze Zahl von Namen fast ebenso viele Richtungen im Vitalismus bedeutet, deren jede über zum Teil gar nicht wenige Anhänger verfügt, so tritt die Bedeutung des Vitalismus für die deutsche Biologie klar genug hervor. Wir haben einen Formvitalismus bei Driesch (Entelechienlehre) und Reinke (Dominantenlehre), einen teleologischen Vitalismus bei Wolff, einen Strukturvitalismus bei O. Hertwig (Biogenesistheorie) und P. Ehrlich (Seitenkettentheorie), einen Psychovitalismus bei Pauly und Francé, einen Gedächtnisvitalismus bei Hering und Semon, einen energetischen Vitalismus bei Ostwald, endlich einen Ideevitalismus bei mir. Kurz, wir sehen hier eine naturwissenschaftliche Richtung. die für den Historiker der Wissenschaftsgeschichte die Deutschen deutlich von allen anderen Nationen unterscheidet, mag man die Richtung nun als berechtigte anerkennen oder nicht.

Auch in Physik und Chemie wäre ein Unterschied der Deutschen möglich, wenn sie nämlich der reinen Energienlehre, wie sie Faraday und Maxwell speziell in der Elektrodynamik begründet haben, mit Nachdruck gegenüberstellen würden eine Kraftenergienlehre oder eine reine Kraftlehre, wie sie in der Mechanophysik noch immer besteht und z. B. mit vollem Bewußtsein von dem Philosophen E. v. Hartmann vertreten wurde. Wer die Kraft neben der Energie — oder allein — als wirkenden Naturfaktor betont, der nimmt damit einen Standpunkt ein, welcher sich dem vitalistischen in der Biologie eng zuordnet, weil Kraft und Bewußtsein, als synthetische Faktoren, unstreitig eng verwandt sind, dagegen von der Energie, als analytischem Faktor, sich fundamental unterscheiden. Aber von solcher bewußten Absonderung aus dem Gros der Forscher ist bei den heutigen Deutschen leider nichts zu spüren. In dieser Richtung sind alle Physikochemiker einig und gerade deutsche Forscher haben in letzter Zeit den Beweis zu erbringen versucht, daß sogar die Materie selbst nichts anderes als Energie sei. Ich sage: sie haben versucht, denn soviel ich urteilen kann, lassen sich die beobachteten Erscheinungen durchaus im Sinne einer Kraftenergielehre deuten. Man vergleiche dazu das 9. Kapitel meines großen Werkes: Die Welt, wie sie jetzt ist und wie sie sein wird.

Auch die Gravitation wird gerade neuerdings wieder von einem deutschen Physiker (Einstein) als reine Energieleistung gedeutet. In dieser Richtung laufen überhaupt alle modernen naturwissenschaftlichen Bestrebungen: es gibt nur Energie und aus ihrem Verwandlungsvermögen erklären sich alle Naturerscheinungen, auch die biologischen und menschlichen. Damit hat man aber das Grab allen wahrhaften Naturverständnisses gegraben. Denn es ist eine Unmöglichkeit, aus der Energie heraus die Ordnungserscheinungen des Weltalls anders denn als zufällige zu begreifen, und so ist in der Tat unsere heutige Wissenschaft in der Hauptsache eine Zufallslehre, was ich schon mit Nachdruck in meiner natürlichen Menschheitsgeschichte ausgesprochen habe. Der Erfolg solcher Lehre hat sich auch bereits eingestellt. Jede Möglichkeit echter Philosophie und Religion, damit zugleich aber auch jede Möglichkeit einer Vertiefung und eines bewußten Ausbaues des menschlichen Wesens und der Staaten wurde verworfen; was unsere Geisteshelden geschaffen, galt als gänzlich ver-

fehlt und überflüssig und der Utilitarismus, der in England längst dominierte, machte sich auch bei uns aufdringlich breit. Ein Naumann konnte schreiben, daß die Zeit der religiösen und philosophischen Staatenbegründung vorbei sei, und konnte trotzdem an die Synthese eines Mitteleuropa glauben, das sich der Unbefangene nur getragen von einer grandiosen und genialen Idee zu denken vermag.

Die Wissenschaft ist der Krebsschaden unserer Zeit. Diese These unterliegt keinem Zweifel, soweit sie die bewußtheitlichen Bestrebungen in der Wissenschaft ins Auge faßt. Daß daneben auch viel Unbewußtes in der Wissenschaft arbeitet und wir ihm gerade das Beste zu danken haben, ist eine Sache für sich, die nicht als Entschuldigung der Wissenschaft dienen kann, sondern uns nur ein: Gott sei Dank abnötigt. Auch hier gilt wie bei der Wirtschaft, daß instinktiv das Gute geschaffen wird, während das Bewußtsein auf das Schlechte hintendiert. Den Grund dafür habe ich schon im 1. Kapitel genannt: wir sind in einer analytischen Periode, in der der Mensch sich in die Welt hineinergießt und deren natürliche Tendenzen in sich selbst zu Worte kommen läßt. Rettung kann nur eine neue Bewußtseinswelle bringen, die das Errungene in neuen Synthesen zusammenschließt. Daß nun eine solche Welle bei den Deutschen sich zu heben beginnt, das scheint mir aus der Entfaltung des Vitalismus zu folgen, der uns von den anderen Völkern unterscheidet. Es regt sich ein neuer, stärkerer Geist und er allein ist es, der Mitteleuropa wirklich gebären wird.

Wie aber soll das geschehen? Wir müssen hier über den Weg nachsinnen, der einer besseren Zukunft entgegenzuführen vermag.

Gehen wir vom Vitalismus aus. Seine Bedeutung liegt darin, daß er das Psychische als Kausalfaktor würdigt und derart das Lebensgeschehen aus den inneren Kräften der Individuen, die sich der Außenwelt bemächtigen, entspringen läßt. Das Psychische in uns tritt als Gegenwelt der von der Energie beherrschten Außenwelt entgegen und prägt ihr den Stempel seines Wesens auf, d. h. organisiert sie. Organisation ergibt sich somit als Ausfluß einer besonderen Anlage des Lebens, in welcher das zu Schaffende vorweg gegeben erscheint; nach einem inneren Vorbilde wird die tote Welt umgeschaffen. Mag nun dies Vorbild, das wir die Idee nennen wollen, unbewußt in

uns wirken, so daß unser Tun sich als ein instinktives darstellt, oder mag es unser Bewußtsein erfüllen, so daß wir in die Gründe und Ziele unseres Tuns volle Einsicht haben, das erscheint nebensächlich neben der Grundwahrheit, daß wir nur aus innerem Antriebe heraus unsere Werke vollbringen. Darin offenbart sich uns das Wesen des Lebens, das nur vom Vitalismus klar gewürdigt wird.

Für unsere großen deutschen Philosophen ist es charakteristisch, daß sie sämtlich auf diesem Grund und Boden gestanden haben. Leibniz trat ein für die eingeborenen Ideen, die jedem Wesen — jeder Monade, wie er es nannte — innewohnen und ihm zum Muster seines Weltbildes werden. Das ganze Universum ist in jeder Monade als Vorstellung gegeben, kommt aber nur sehr verschieden deutlich und in sehr verschiedenem Ausmaße zu Bewußtsein, so daß also eigentlich jede Monade in einer anderen Welt lebt. Doch ist das Ganze allen gemeinsam und vollkommen klar bewußt in der höchsten, der Zentralmonade, in deren Anschauung es als vollkommene Harmonie, als Kosmos erscheint. — Kant verfocht aufs stärkste den Anteil des Bewußtseins an der Existenz unserer Anschauungswelt, der Erfahrung, die einerseits bestehen sollte aus einer Reihe von Formen und Grundbegriffen, sogenannten Kategorien, anderseits aus dem nicht näher bestimmbaren Realen, dem Ding an sich, welches das Bewußtsein vorfindet. — Fichte ließ auch dies Reale, das Nichtich, aus dem Subjekt, dem Ich, hervorgehen und Hegel folgte ihm in dieser Anschauung, indem er die geistige Idee umschlagen ließ in die reale Natur, die dann im Menschen zum Bewußtsein ihrer Geistigkeit gelangt. — Nach Schelling, der mehr einem Dualismus zuneigte, erscheint der Weltgrund sowohl als Natur als auch als Geist und die Entwicklung bedeutet Vervollkommnung beider zum bewußten Ich, das die Identität klar erfaßt. — Schopenhauer nun schlug einen zu Fichte und Hegel entgegengesetzten Weg ein, indem er vom unbewußten Ding an sich, das er als Wille bestimmte, ausging und diesen Willen das Bewußtsein gebären ließ, dabei doch immerhin den Ideen eine gewisse Bedeutung einräumend. — Schließlich versuchte Eduard v. Hartmann, in Schellings Spuren wandelnd, eine Synthese von Schopenhauer und Hegel, indem er im Unbewußten Wille und Idee friedlich geeint bestehen ließ und behauptete, daß alles Bewußtsein nur durch ihre Sonderung entstehe.

Dieser Überblick ist lehrreich, denn er zeigt die Besonderheit unserer deutschen Philosophie, die erst in neuester Zeit einem mehr englisch-französischen Typ des Philosophierens Platz machte. Immer ward die geistige Idee als ein Urgegebenes vorausgesetzt, aber heutzutage will man von Ideen nichts mehr wissen und leugnet alles präexistente Psychische. Aber die deutsche Philosophie steht in der Geschichte nicht allein da, sie hat vielmehr in der griechischen Philosophie hervorragende Vorläufer, deren Anschauungen sie mehr oder weniger klar bewußt weiter entwickelte. So hat Plato direkt als der Vater unserer Ideenlehre zu gelten, die seinen Gedanken ja ihren Namen verdankt. Nach Plato gab es von Anbeginn neben der Materie, die er als leeren Raum bestimmte, die ewigen Vorbilder alles Seienden, die Ideen, die der in die Welt sich vertiefende Philosoph als Grundlage des vergänglichen Scheins zu erfassen vermag. Pythagoras dachte ähnlich und die Eleaten übertrieben diese idealistische Lehre dahin, daß sie überhaupt nur ein geistiges Eines in der Welt entdeckten, darum alle Bewegung und Veränderung in ihr als bloße Täuschung beurteilten. Auch Plotin ging von diesem Einen aus, aus dem er aber durch Emanation alles mannigfaltige Sein, auch die böse Materie, entstehen ließ.

Deutlich unterscheidet sich von diesen Idealisten Aristoteles, dessen realistische Lehre wir hier noch berücksichtigen wollen. Er betont die Realität der Einzeldinge, die nicht bloß als Schein, sondern als Wirklichkeit gelten, und bestreitet eine höhere Wirklichkeitsform überhaupt, die den Ideen zukommen solle. Am psychisch Seienden aber hält er fest und erkennt darin die Formen der Dinge, die aufs innigste verbunden sind mit dem Stoffe, dessen spezielles Wesen sie bestimmen. Was für ihn besonders charakteristisch ist, das ist der Begriff der Entelechie. Darunter versteht er in den Dingen wirkende Zwecke, welche die Entfaltung der Formen am Stoffe vermitteln; durch diese Zwecke sind die Dinge auf Gott hin orientiert, der als höchste, stofffreie Entelechie jenseits der Welt steht.

Sind so die Griechen Vorläufer der Deutschen, so haben sie doch auch wieder ihre Vorläufer in den Indern, deren brahmanistische Philosophie die Ideenlehre vorwegnahm. Und diese sind auch nicht die ersten, die in der Welt ein Geistiges entdeckten, sondern schon die

Mythen der Urzeit vertraten diesen Standpunkt. Wir kennen eine Menge urmenschlicher Kosmogenien, die alle darin übereinstimmen, daß in ihnen die Welt als lebendiges Doppelwesen beurteilt wird, bestehend aus dem männlichen Geist und der weiblichen Natur, deren innige Vereinigung die Sonnensysteme, überhaupt die mannigfaltige Wirklichkeit entstehen läßt. Sie erfassen die Welt als Organismus und so sehen wir hier zu unserem Erstaunen eine Philosophie, die im wesentlichen eng verwandt ist der deutschen Naturphilosophie, welche ja auch vom Weltorganismus redet. Wir erkennen eine Kontinuität, die durch alle Zeiten hindurchläuft und die wir uns nur erklären können durch Bezugnahme auf eine Menschenrasse, für welche wir hier den Namen: Arier gebrauchen wollen.

Es wird auf die Rassenfrage in den folgenden Kapiteln zurückzukommen sein. Einstweilen formulieren wir als Ergebnis unseres Überblickes, daß ein Menschentyp — der arische — von der Urzeit an bis zur Jetztzeit existiert, der eintritt für die Ideenlehre, nämlich für die Ansicht, daß an der Welt ein geistiger Faktor partizipiert, auf den alle synthetischen Erscheinungen, alle Ordnung, Organisation, Einheit und Harmonie zu beziehen sind. Die Unordnung erklärt sich aus einem ungeistigen Faktor, der bald als Natur oder Materie, als Wille oder Nichtich oder bloß als Raum bestimmt, bald überhaupt ganz als selbständiges Gebilde bestritten und als Abkömmling des Geistes gedeutet wird. Die Mannigfaltigkeit dieser Anschauungen soll uns hier nicht kümmern, auf einen Punkt muß aber genauer eingegangen werden. Es ist nämlich für die Ideenlehre aller Zeiten bezeichnend, daß sie das Geistige in der ganzen Welt gegeben wähnt und daher eben diese Welt durchdrungen sein läßt von Harmonie, die ja gerade das Wesen der Idee ausmacht. Mag man auch, wie Schopenhauer und E. v. Hartmann, unsere Welt die denkbar schlechteste nennen, so läßt sich solche Behauptung doch in keiner Weise mit der beiden Autoren zukommenden Annahme vereinigen, daß in der Welt drin die Idee gegeben sei. Wo die Idee vorliegt, da muß auch Harmonie herrschen; da sie ewig ist, so muß die ihr mögliche Wirkung seit Ewigkeit bereits vollzogen sein; das heißt aber eben, daß die Welt einen Organismus, einen wohl geordneten Kosmos repräsentieren muß.

Von solcher Harmonie im Weltall, von einem Kosmos, vermag nun aber die Wissenschaft nichts aufzuweisen. Sie hat mit allen derartigen Kosmosspekulationen gründlich und mit Recht aufgeräumt. Sie hat uns unwiderleglich gezeigt, daß die anorgane Welt von der Energie beherrscht wird und dem Chaos zustrebt, daß auch, soweit Ordnungszustände sich noch behaupten, diese doch dem Untergang unweigerlich verfallen sind. Dies genauer darzulegen, ist hier nicht der Ort, ich verweise wieder auf mein großes Buch. All die gegebenen Ordnungssysteme sind ferner unvergleichbar den vom Leben geschaffenen und nichts ist falscher, als etwa ein Sonnensystem oder einen Weltkörper als Organismus aufzufassen, welche Deutung aber in der Philosophie immer wiederkehrt und besonders poetisch von Fechner ausgebaut ward. Nur das Leben vermag wirksam dem Chaos zu steuern und die Welt zu vervollkommnen. Nur in ihm wirkt die Idee, nur in den Organismen und ihren Schöpfungen wird die Natur durchgeistigt und ihrer analytischen Tendenz entfremdet; nur hier gibt es wirklich die Harmonie, von der die arischen Philosophen von Anbeginn an geträumt haben. Der Vitalismus weist sie hier mit Bestimmtheit nach; er ergänzt also die Naturwissenschaft, die sie für die tote Welt mit Recht bestreitet, dahin, daß er ihr in den Lebewesen eine Heimat sichert, ohne die sie überhaupt im Weltall rechtlos wäre.

Indem nun im Philosophen diese Erkenntnis lebendig wird, offenbart sich ihm zugleich etwas ganz Neues, nämlich eine Aufgabe für den Menschen. Wir selbst sind ja Träger des Lebens und indem dessen Eigenart uns zu Bewußtsein kommt, wird seine Tendenz zum Kosmos unsere eigene, an deren Verwirklichung wir mitzuarbeiten haben. Wir müssen versuchen, dem Leben immer weitere Gebiete der Welt zu erobern, ihm immer inniger die Natur einzugliedern.

Wir müssen das — soweit es unsere bescheidenen Kräfte vermögen — weil solche Arbeitsleistung überhaupt unser eigentliches Wesen ausmacht und wir im Grunde gar nicht anders können. Was wir auch immer in der Welt tun, es sollte daher mit klarem Bewußtsein der Aufgabe, die dem Leben, die uns gesteckt ist, geschehen: nämlich das Chaos zu bekämpfen und den Kosmos, der im Entstehen begriffen ist, zu stützen, zu vergrößern, zu vervollkommnen.

Das Leben will das und ist um keines anderen Zweckes willen da und wir, die wir mit dem Leben eins zu werden vermögen, müssen ihm beistehen in seinem Werke, das auch das unsere ist.

Das und nichts anderes ist die Aufgabe der Menschheit.

Dies scharf ins Auge gefaßt, ergibt sich uns zweierlei. Erstens eine gewisse Unzulänglichkeit der früheren arischen Philosophie, die dem Entwicklungsgedanken nicht ganz gerecht wurde, weil sie nicht klar zwischen Lebendigem und Totem unterschied und die Idee auch in diesem letzteren bereits gegeben wähnte, ein Gedanke, der notwendigerweise in die Irre führen und die ganze idealistische Philosophie anrüchig machen mußte. Sie setzte an den Anfang, was erst an das Ende gehört; was das Leben in einem langen Entwicklungsgange anstrebt, die Harmonisierung des Alls, die glaubte sie von Ewigkeit her vollzogen — ein Irrtum, den ihr die Wissenschaft genügend zerrieben hat.

Zweitens ergibt sich uns aber auch ein fundamentaler Irrtum der Wissenschaft, die, indem sie im Anorganen keinen Geist zu entdecken vermochte, ihn auch als Grundlage des Lebens bestritt und dadurch die Welt vollkommen entseelte. Dieser Irrtum ist ebenso entschuldbar wie der philosophische, denn wenn man über die Idee die Natur aus den Augen verlieren oder gar aus der Idee ableiten kann, so kann man auch über der Natur die Idee aus den Augen verlieren oder gar aus der Natur ableiten. Aber der Irrtum ist von ungeheuerstem Schaden für die Kultur der Gegenwart gewesen, da er in dieser allen Glauben an die wirkende Kraft des Bewußtseins untergrub und die Menschen zu Sklaven des natürlichen Zufallsgeschehens machte, sie jedem Zweckgedanken methodisch entfremdete.

Bevor wir nun aus dem Gesagten die für uns wichtigen Schlußfolgerungen ziehen, sei noch im folgenden Kapitel eingegangen auf die Bedeutung der Religion für den Menschen, da uns hierbei noch eine Unterscheidung begegnen wird, ohne die der heutige Kulturzustand ganz unverständlich bleibt.

5. Kapitel.

Neues Christentum.

Den Leser dürfte das letzte Kapitel in mancher Hinsicht an Fichtes Grundlagen des gegenwärtigen Zeitalters erinnert haben. Bei ihm wie bei mir findet er die bewußte Erfassung der Idee als Antrieb der Entwicklung, als das Kennzeichen einer neuen Zeit — bei Fichte des Zeitalters der sehenden Vernunft. Aber ich zeigte auch, wie unstatthaft die Naturphilosophen den Wirkungsbereich der Idee erweiterten, so daß sich bei ihnen der Entwicklungsgedanke fälschlicherweise dahin erschöpfte, daß man einen bereits gegebenen Kosmos im Menschen zum Bewußtsein kommen ließ, so daß für die Zukunft eigentlich nichts weiter zu tun übrig blieb als allgemeine Aufklärung. Mit «diesem» Kosmosgedanken räumte die Wissenschaft mit Recht auf; indem sie nun aber überhaupt die Sondernatur des Lebens ablehnte, entgeistigte sie unberechtigterweise die Welt radikal. Mit dem Geistigen als Geschehensantrieb ward schließlich auch die Existenz Gottes bestritten, denn was brauchte es eines Gottes in einer entgeistigten Welt? So zog die glänzende Entfaltung der Wissenschaft die Menschheit aus einem höheren Niveau in ein tieferes hinab und daran trug immerhin die Unzulänglichkeit der Naturphilosophie auch eine gewisse Schuld.

Aber wir bestimmten bereits im 1. Kapitel die heutige, von der Wissenschaft getragene Periode als einen analytischen Zerfall des Mittelalters und seiner Kultur. Die deutsche Philosophie ist nun nicht mehr Mittelalter, sondern bereits Anlauf zur Neuzeit, da sie innerlich gegen die alte Kultur Stellung nimmt, nur von positiven Gesichtspunkten geleitet, nicht von negativen. In ihr erklingt eine neue geistige Tonart, die für die Wissenschaft zunächst ganz gleichgiltig bleibt, da letztere der Realität sich zuwendet und in deren Erforschung ihr Genügen findet. *Nur die Wissenschaft läßt sich als Auslauf des Mittelalters bestimmen, nicht die Naturphilosophie.* Und wenn wir genau zuschauen, finden wir auch zwischen der mittelalterlichen Kultur und der modernen Wissenschaft eine innere Brücke, die ihre Zusammengehörigkeit mit erstaunlicher Klarheit erweist. *Die*

mittelalterliche Kultur ist nämlich nicht minder utilitari⸗stisch und individualistisch gesinnt als die heutige Zeit, so wenig das auch beim ersten Blick der Fall zu sein scheint.

Nach Fichte soll der damaligen Zeit, die er als utilitaristische be⸗stimmte, eine andere voraufgegangen sein, in der der Geist zwar herrschte, aber unbewußt dem Menschen im allgemeinen, vor allem unbewußt den Autoritäten, die ihn trugen, die aber in keiner Weise zu überzeugen verstanden, sondern blinden Gehorsam forderten. Diese Auffassung ist nur beschränkt richtig. Die Idee blieb allerdings vor⸗wiegend unbewußt, aber die Autorität begründete sich nicht auf sie, sondern wurzelte in einer allgemeinen Denkrichtung, die durchaus das Individuum betonte. Sie wurzelte im Katholizismus als der damals herrschenden Form des Christentums. Wir können nun vom Katholi⸗zismus nur sagen, daß er Utilitarismus ist, der sich vom heute herr⸗schenden objektiven als ein subjektiver unterscheiden läßt. Objek⸗tiver Utilitarismus anerkennt nur äußere Interessen, um deren Be⸗friedigung willen gearbeitet wird; subjektiver Utilitarismus aber betont innere Interessen, nämlich die Befriedigung der Seelenansprüche in jedem Einzelwesen. Um die Pflege der individuellen Seele handelt es sich, um Seelsorge an Stelle der Leibessorge. Der vergäng⸗liche Leib erscheint nur als Hülle der unsterblichen Seele, welche sich, bei genügender Pflege ihrer von Gott geschaffenen Wesenheit, das Jenseits sichert, nämlich ein seliges Leben im Himmel, in der Nähe Gottes, dagegen, bei Vernachlässigung der Seele zugunsten des Leibes, nach dem Tode höllische Strafen zu erwarten hat.

Daß solch ein Standpunkt Utilitarismus bedeutet und nichts anderes, ist klar, da eben das Wohl und Wehe des Individuums in den Vordergrund gerückt wird. Von einem Leben in der Idee, wie es die deutschen Philosophen vertraten, ist nicht die Rede, ja es wird solch ein Standpunkt, der, wie wir früher sahen, bereits auch im Alter⸗tum, vor allem bei Plato, vorlag, als religionsfeindlich abgewiesen und verfolgt. Die Idee gilt als Wesenheit Gottes, der bei Schöpfung der Welt und des Menschen in sich ein Vorbild seines Tuns hatte, dieses aber nicht in die Welt eingehen ließ, sondern Welt und Men⸗schen nur als Nachbilder des eigenen Seins aus dem Nichts erschuf. So blieb die Idee dem Menschen ewig fremd; sie stand außerhalb von

ihm wie die Umwelt außerhalb des Leibes steht, und wie die Umwelt nach Meinung der heutigen Wissenschaft das menschliche Tun determiniert, so determinierte Gott das Tun der Seele nach Meinung des Katholizismus.[1])

So ist im Katholizismus der Mensch ein Diener Gottes, wie er in der modernen Wissenschaft ein Diener der Natur ist. Die innere Verwandtschaft beider Standpunkte leuchtet ein und bestätigt unsere Auffassung, daß die heutige Zeit Ausgang des Mittelalters ist, dessen synthetische Tendenz einer analytischen Platz machte, als mehr und mehr Natur in das Wesen des Menschen einging. An Stelle von Gott trat damals die Natur, aber determiniert wurde in beiden Fällen das **Einzelwesen,** das einerseits als Schöpfung Gottes, anderseits als Schöpfung der Natur erschien. Der Mensch an sich hatte nur geborgten Wert; er verschwand in Gott oder im Naturganzen, im transzendentalen Geist oder in der Materie (Energie).

Beide Standpunkte können wir auch als die semitischen bezeichnen. Die Schöpfungslehre, die den Menschen entwertet, gab es schon lange vor dem Christentum, als charakteristische semitische Weltanschauung, die bereits in den Urstaaten des Altertums dominierte und später nicht nur das Judentum und Christentum, sondern auch den Mohammedanismus beherrschte. Die Naturlehre aber, die uns als Umschlag der Schöpfungslehre zu gelten hat, wird heutigen Tages auch von den Semiten getragen, die überhaupt unserer Zeit den Stempel ihres Geistes aufgeprägt haben. Darüber weiteres auszusagen

---

[1]) Verfolgt man diesen Gedankengang weiter, so kommt man zum Schlusse, daß gemäß der katholischen Auffassung der Mensch unfrei, weil eben ein Geschöpf Gottes, ist. Wahre Freiheit garantiert nur die Ideenlehre, die, wie alle arischen Kosmogenien zeigen, der Welt Selbständigkeit neben Gott einräumt, sie als koätern mit Gott beurteilt. Die Welt erhielt von Gott nur die Anregung zur Entwicklung: die weibliche Erde ward von der männlichen Gottheit befruchtet. Zwar ist die Idee auch ein männliches Element, das Gott überaus nahe steht, aber sie gehört doch zur Welt und steht hier der unbewußten Materie gegenüber, in die sie Form, Maß und Gesetz einprägt. Zumeist verschwindet Gott ganz in dieser immanenten Idee und die Religion wird dann zum Pantheismus, der als die eigentlich arische Religionsform zu gelten hat. — Genaueres darüber siehe in meinem großen Werke: Die Welt, wie sie jetzt ist und wie sie sein wird.

erscheint mir angesichts so vieler Schriften, die diese Auffassung vertreten, überflüssig.

Ursprünglich war das Christentum anders gedacht, nämlich als Stärkung des Menschentums, das neben Gott und Welt als selbständiges Glied zu treten bestimmt erschien. Christus betonte die Selbstverantwortlichkeit des Menschen und darin berührte er sich mit der arischen Weltanschauung, wie sie in Persien durch Zarathustra, in Indien durch die Brahmanen, in Griechenland durch Pythagoras und Plato und in Rom durch die Staatsrechtslehrer ausgearbeitet worden war. Grundzug der arischen Weltanschauung ist die Betonung der Idee als geistigen Weltfaktors, der neben Gott existiert und wesentlich für die Entwicklung der Welt ist. Aber der Semitismus durchbrach die Lehre Christi und damit zerschlug sich der platonische und neuplatonische Einschlag, an dessen Stelle die jüdische Schöpfungslehre trat; das Ariertum wurde ganz ausgeschaltet, bis über das Mittelalter hinaus. Erst die neue deutsche Philosophie brachte es wieder zu Ehren, durch Anerkennung der Idee als Träger der Weltentwicklung, aber auch sie vermochte sich dauernd nicht gegen die Wissenschaft zu behaupten und erst in neuester Zeit beginnt der Vitalismus die arischen Grundlehren wieder aufzunehmen und mit Erfolg zu verteidigen. Aus ihm ersprießt der im 4. Kapitel geschilderte Entwicklungsgedanke, der überhaupt die arische Ideenwelt zum ersten Male voll und ganz, geschärft durch die lange wissenschaftliche Übung, auszugestalten und gegen alle Angriffe sicherzustellen vermag.

Aber es gibt doch noch Schwierigkeiten, die dem vollen Siege des Ariertums entgegenstehen. Wir sahen schon, daß die deutsche Philosophie bis jetzt nicht das letzte Wort sprach, weil sie den Kosmos schon in der Welt gegeben glaubte, also die Idee eigentlich bereits in der Welt herrschen und im Menschen nur allmählich zu Bewußtsein kommen ließ. Aber die Welt ist nicht vollkommen, wie unwiderleglich durch die Wissenschaft gezeigt ward, und die Idee wirkt in ihr nur, soweit sie lebendig ist, nur in den Lebewesen und Menschen. So ist die Idee wohl Anteil an der Welt, aber diese nicht in ihrer anorganen Ursprünglichkeit.

Es besteht also ein Dualismus von Anorganem und Organem, welch ersteres als ein völlig Ungeistiges, welch letzteres als ein

Beseeltes sich darstellt. Aber hier taucht nun folgende Frage auf: Die Idee entstand doch nicht erst, als auch das Leben entstand, sondern sie kann nur als ein der Natur koäterner Faktor gelten, der, solange es kein Leben gab, neben ihr in voller Indifferenz verharrte. Wie aber ist das Leben entstanden? Was vermählte Idee und Natur und disponierte beide, die so grundverschieden sind, für einander, für eine gegenseitige Durchdringung?[1]) Keine pantheistische Lehre kann es uns plausibel machen, wie in der ewigen realen Welt plötzlich das Leben entstand und derart sich die nicht minder ewige ideale Welt mit der realen zusammenfügte; nur der Theismus genügt hier als Erklärungsgrund. Neben der Welt, die aus Natur und Geist besteht, existiert Gott als absoluter Geist, der in den Indifferenzzustand jener eingriff und damit die Welt zum Leben erweckte. Als die Idee anfing, in die Natur einzugehen, was sie nur durch Gottes Eingriff vermochte, da begann das Leben, dessen Bedeutung wir nun nur dahin bestimmen wollen, daß der Geist die Energie beherrschen und derart aus der realen Welt einen Kosmos schaffen soll. Das gelte uns als das Ziel des Lebens.

Ich will mich hier auf diese Äußerung beschränken, obgleich sie meinem Standpunkt beiweitem nicht gerecht wird, da es unmöglich ist, in einer kleinen Schrift Erschöpfendes über den Aufbau des Weltalls zu bieten. Wer Ausführlicheres zu erfahren wünscht, der sei auf mein

---

[1]) Diese Frage ist, wenn auch in anderem, weiterem Sinne, bereits in der griechischen Philosophie aufgetaucht. Hier blieb es unklar, wie die platonische Ideenwelt, diese erhabene Fülle allgemeiner Bewußtseinsschemen, eingegangen sein sollte in die Materie, die an sich doch nicht die geringste Beziehung zu ihr hat. Verschiedene Lösungsversuche sind damals und im Laufe der Zeit aufgetaucht. Der eine, der des Neuplatonismus, ließ die Materie aus der Idee emanieren, was wir als ganz widersinnig ablehnen müssen. Der andere, als dessen Vertreter hier Schopenhauer genannt sei, ließ umgekehrt die Ideen aus dem unbewußten Urwillen hervorgehen, ein Gedanke, der ja auch der modernen Wissenschaft zugrunde liegt, aber nicht minder widersinnig ist als der erstere. Ein dritter Lösungsversuch endlich, der von Aristoteles stammt, ließ einen jenseits der Welt befindlichen Gott eingreifen und die Entelechie in sie einlegen, durch welche Idee und Materie einander zugeordnet wurden.

So unzulänglich nun auch Aristoteles das Wesen Gottes, der Idee und der Materie bestimmte, so ist sein Lösungsversuch doch der einzig mögliche, dessen Berücksichtigung allein das Rätsel des Lebens aufzuklären vermag.

großes Werk, von dem schon mehrfach die Rede war, verwiesen. Darin wird auch der Dualismus, der sich in der Unterscheidung von Energie und Idee andeutet, bis ins Letzte ausgeführt und zugleich die Bedeutung des Buddhismus, dieser atheistischen Religion, voll gewürdigt. Eine Menge Themen schließen an, die für unser Hauptthema: die Errichtung von Mitteleuropa, nicht in Betracht kommen und daher hier übergangen werden sollen.

Wichtig für uns ist in erster Linie die Ergänzung der deutschen Naturphilosophie in dem Sinne, daß sie der heutigen Wissenschaft gewachsen erscheint. Das wird sie durch Unterscheidung folgender Grundelemente: der Energie, der Idee und des absoluten Geistes, d. i. Gottes. Es kommt noch dazu die absolute Energie, d. i. das Nichts, auf das hier aber nur kurz hingewiesen sei. Gottes bedarf die Welt als Anreger des Lebens, das aus den gegebenen Weltelementen allein sich durchaus nicht entwickeln konnte. Der Idee bedarf das Leben, weil nur in ihr die qualitative Fülle und Schönheit sich begründet, die wir einerseits am Leben bereits beobachten, der wir es anderseits zustreben sehen. Der Energie bedarf es auch, denn sie kommt ja, als Arbeitsfaktor, an den Organismen und Menschen deutlich genug zur Geltung. Und schließlich des Nichts bedarf es auch, weil nur durch seine Wirkung die zerstörenden Faktoren am Leben — Tod, Unbewußtheit, Krieg, Widerspruch, Zweifel, Spott und Unglauben — ihre volle Erklärung finden. Genaueres dazu in meinem großen Buche.

So ergibt sich uns jetzt ein volles Verständnis des Lebens als eines Realisationsprozesses der Idee an der Natur, unter Assistenz Gottes und des Nichts. Ohne Idee und Gott vermögen wir gar nichts zu begreifen, indem wir sie aber zur Erklärung heranziehen, ergibt sich uns eine neue Philosophie und eine neue Religion. Die neue Philosophie — ich nenne sie den Aktivismus — erscheint dabei als direkte Fortsetzung der bereits gegebenen deutschen Philosophie, die in ihr zu Ehren kommt. Die neue Religion aber — Religion des Endzweckes habe ich sie in meinem großen Werke genannt — ist nicht Fortsetzung des Katholizismus (oder Protestantismus), sondern der alten arischen Religionen, die in sich die wesentlichen Elemente des Christentums, nämlich Christi wahre Lehre,

aufnehmen. Wenn ich hier die neue Religion auch als Christentum bezeichne, so geschieht das nur in Rücksicht auf den Religionsstifter, dessen wunderbare Einsichten durch die katholischen Lehrer semitisiert und dadurch wesentlich verändert worden sind.

Wir haben also die Grundlagen einer künftigen Zeit durch philosophische und religiöse Vertiefung gefunden und erkennen daraus die Bedeutung der Philosophie und Religion für die Kultur, die niemals ein Zufallsprodukt der Natur war, wenn uns auch ihre Entstehung und Entfaltung unbekannt blieb. Immer wirkte die Idee im Menschen, nur ihm unbewußt, und ins Bewußtsein drang allein das Ursachengewebe des Einzelngeschehens ein, das nur kausale Zusammenhänge, aber keine Harmonie, als Grundlage erkennen läßt. Zur Harmonie, also zur Idee, gelangt nur der Philosoph, und zwar in friedlicher Vereinigung mit der Religion, die noch weiter, nämlich bis zu Gott, vordringt, den sie als Anreger des Lebens und damit aller echten Weltentwicklung überhaupt bestimmt. So einen sich zu neuer Kulturschöpfung jene menschlichen Fähigkeiten, die, woran kein Zweifel bestehen kann, immer die eigentlichen Kulturschöpfer waren, in welcher Arbeitsleistung sie durch keine anderen Talente, seien es wirtschaftliche oder wissenschaftliche, ersetzt werden können.

6. Kapitel.

Übersicht über die Geschichte.

Wir haben den neuen — aktivistischen — Antrieb kennen gelernt, der bestimmt ist, die Zukunft auszubauen. Der Philosoph ist es, der diesen Antrieb entdeckt und damit erweist, welche Bedeutung gerade das tiefste Denken für die praktische Lebensführung besitzt. Voll und ganz verstehen wir die im 1. Kapitel zitierte Ansicht Naumanns über die Bedeutung der großen Philosophen Deutschlands für die heutige bereits erreichte organisatorische Fähigkeit der Deutschen und brauchen ihr in keiner Weise, wie leider Naumann, untreu zu werden, um uns vom Heute zum Morgen hinüberzufinden. Die große philosophische Veranlagung des deutschen Volkes, die ihm schon immer

den Ruf eines Volkes der Denker und Dichter — Dichtkunst erwächst aus Philosophie — eingetragen hat, muß offen gefördert und zu einer Reife herangezogen werden, die jeden Deutschen voll bewußt seiner Lebensaufgabe zeigt. Was jetzt noch versteckt in ihm vor dem vollen Erwachen zurückscheut, weil die Wissenschaft mit unberechtigter Anmaßung dagegen kämpft, muß siegreich über die Bewußtseinsschwelle treten und wie ein glänzendes Licht vor aller Augen aufleuchten. Die Idee muß sich gleich einer neuen Lebenssonne über den Horizont erheben und mit ihren Strahlen die wissenschaftliche Dunkelheit unbarmherzig aufdecken und zerstreuen. Wir müssen in das Fichtesche *Zeitalter der sehenden Vernunft* eintreten, das heißt aber, uns berufen fühlen, immer und überall Harmonie zu schaffen, die Welt und uns selbst zu organisieren, die Kosmosidee am natürlichen Chaos zu realisieren.

Wer einmal das voll bewußte Leben geschmeckt hat, der kann nicht wieder zurück in das Halbdunkel unserer Zeit, in den Utilitarismus, dessen Antrieb gerade jenem Element entspringt, das der neue Aktivismus zu bändigen bestimmt ist, der Natur. Nicht: zurück zur Natur! soll unser Wahlspruch sein, wie er im tiefsten Sinne der der jetzigen Epoche ist und uns von Frankreich zugetragen ward, sondern: vorwärts zur Idee! muß es heißen, denn nur dem Strahl des Bewußtseins gehört die Zukunft. Dies Vorwärts bedeutet die Seelenveränderung, die allein Mitteleuropa zu gebären vermag. Sie läßt uns das tiefste Wesen des für den Deutschen bereits charakteristischen Militarismus erkennen und führt mit Notwendigkeit zum weiteren Ausbau aller Organisationen, die nun *nicht um unsers leiblichen Wohles willen* ausgebaut werden, sondern *weil unser Bewußtsein, unser Wille gar nicht anders kann, weil er in der Welt die uns zugrunde liegende Idee realisieren muß und soll.* Der uns bereits so natürliche Trieb zur Organisation erfährt die größte Steigerung durch Aufdeckung des Grundes und Zieles aller menschlichen Tätigkeit, die beide sich mit dem Grund und Ziel des Lebens überhaupt decken und einerseits dem göttlichen Anstoß, anderseits dem geistigen Anteil der Welt entfließen. Nun werden wir Herren unser selbst, können andere Völker genau über unser Wollen aufklären, werden ihre vollwertigen Erzieher, die kein Utilitarist mehr Großmaul schimpfen wird.

Dieser Fortschritt vollzieht sich naturgemäß nur langsam. Wir wollen nun in diesem Kapitel noch nicht darüber nachdenken, wie er sich vollziehen dürfte oder sollte; ich möchte vielmehr hier versuchen, noch bestimmter darzutun, als es bis jetzt möglich war, warum gerade jetzt ein Fortschritt einsetzen muß, der uns in die herrliche Zeit der sehenden Vernunft hinüberleiten wird. Wir sind zu solcher Darlegung rein schon bei tiefdringender Berücksichtigung der Geschichte befähigt, deren Geheimnisse sich uns auf Grund eines genaueren Weltverständnisses entschleiern. Ich habe bereits in meiner natürlichen Menschheitsgeschichte angedeutet, daß wir die Geschichtsepochen anders beurteilen müssen, als es bis jetzt geschieht; hier sollen nun in aller Kürze die wesentlichen Gründe vor allem für eine neue Abgrenzung des Mittelalters von der Neuzeit vorgetragen werden. Das erfordert aber auch Berücksichtigung der Urzeit und des Altertums.

In meinem Hauptwerke unterscheide ich vier Stufen des Lebens: die biologische, die echt menschliche, die geniale und die religiöse Stufe. Die biologische Stufe kommt für eine Menschheitsgeschichte nicht in Betracht. Zwar gehört ihr auch der Mensch ganz im allgemeinen an, da er, gleich Pflanze und Tier, einen Leib entwickelt und mit dessen Hilfe, dem Tiere gleich, eine räumlich-zeitliche Umwelt um sich erbaut; aber als Mensch charakterisiert er sich doch eben durch Überschreitung des Biologischen, durch Arbeitsleistungen, denen das Bewußtsein ihrer Ursachen zugrunde liegt. Er ist ein Arbeiter, wie wir sagen dürfen; als Arbeiter unterscheidet er sich vom Tier, das niemals weiß, warum es etwas tut, und darum auch kein echter Arbeiter sein kann. Mit der Arbeitsstufe erst beginnt die Menschheitsgeschichte und sie ist es, die der letzteren bisher ihre spezifische Eigenart aufgeprägt hat. Mit ihr haben wir uns daher zunächst eingehend zu beschäftigen.

Suchen wir vor allem das eigentliche Wesen der Arbeit uns noch ein wenig genauer verständlich zu machen. Da ist zu betonen, daß alle Arbeit eine eigentümliche Mittelstellung zwischen Anschauung und Schöpfung einnimmt, insofern sie Einzelleistungen bedeutet, die allgemeinen Ursachen entspringen. Die Ursachen einer und derselben Arbeit sind immer dieselben und werden von immer gleichen Gesetzen dirigiert; allein es tritt im Rahmen des Biologischen jede einzelne Arbeitsleistung als etwas Besonderes, Anschauliches hervor, über dem

man die allgemeine Ursache leicht aus dem Auge verliert. Die Ursache haftet an der Idee, geht von ihr aus und ist darum allgemein, aber der Arbeiter, in dem sie wirkt und der sie bewußtheitlich erfaßt, ist ein einzelner, ein Individuum und so kommt es denn, daß er, wenn ihm die Idee als solche nicht direkt zugänglich ist — und das gilt eben für die nichtgenialen Menschen —, *sich selbst in seiner Einzelheit als Ursache seines Tuns betrachtet.* Er orientiert seine Arbeit auf sich selbst, stellt seine Interessen ins Zentrum seiner Leistung, wird sich Arbeitszweck und wird damit zugleich Individualist und Utilitarist im Sinne unserer Erörterung im 3. Kapitel.

So können wir die menschliche Arbeitsstufe auch bezeichnen als die *utilitaristische.* Und noch ein anderer Ausdruck bietet sich dar, die *semitische.* Denn, wie im 5. Kapitel angedeutet ward, ist Utilitarismus ein spezifisches Kennzeichen der semitischen Rasse. Das Arbeiten um des individuellen Vorteils willen kennzeichnet nichtgeniale, aber praktisch veranlagte Menschen, kennzeichnet also den Semiten, der selten eigentlicher Kulturschöpfer ist, vielmehr vorwiegend gegebene Ideen, soweit es sein enger Gesichtskreis erlaubt, verwirklichen hilft. Man darf nicht sagen, daß ihm Genialität vollständig abgeht. Das ist so wenig der Fall wie der vollständige Mangel von Religiosität. Denn notwendigerweise muß doch auch ihm die allgemeine ideelle — und göttliche — Bedingtheit seines Tuns, wenigstens in Andeutungen, zu Bewußtsein kommen und daraus folgt ein höheres Verhalten. Aber beides — Philosophie und Religion — betrachtet er gleichsam durch die individualistische Brille hindurch, so daß sie bei ihm ein ganz anderes Aussehen gewinnen als bei typisch genialen Naturen. Sie werden zu *Philosophie und Religion des Individuums, des auserwählten Volkes, des Subjekts,* wie wir auch sagen können; sind nicht objektive Geistesäußerungen, denen es in allem und jedem um die Sache selbst zu tun ist, die eben ganz und gar auf der allgemeinen Idee basieren.

Wenn wir nun die Menschheitsgeschichte überblicken, so zeigt sich, daß sie bis jetzt in der Hauptsache ganz unter *semitischem Zeichen* stand. Wir beobachten wohl überall auch den Einfluß der Arier, die wir bereits früher als Träger echt genialer Tätigkeit erkannten, aber so bedeutsam dieser Einfluß auch ist, so gibt er doch den

großen Geschichtsepochen nicht ihr Gepräge, das sie vielmehr ausschließlich von den Semiten erhalten. Stellen wir das zunächst wenigstens als Behauptung auf, als These, die sich ja leicht aufdrängt, wenn wir, wie selbstverständlich, die Arbeitsstufe der genialen Stufe unterordnen, Arbeit aber als eine einfachere, leichtere Bewußtseinstätigkeit als die Schöpfung beurteilen. Wir haben da zu fragen: Wieviele Geschichtsepochen kann es überhaupt geben, soweit das semitische Signum gilt, und wie sind sie zu charakterisieren? Auf diese Frage wird die folgende Übersicht Auskunft bieten.

I. Epoche: Urzeit (Person).

Die menschliche Tätigkeit muß notwendigerweise beginnen mit Grundlegung der menschlichen Wesenheit. Mag auch Fichte meinen, daß die Menschen zunächst gleich den Tieren rein instinktiv, ohne alles Bewußtsein ihrer wahren Natur, lebten und auf diese Urperiode das Paradies beziehen, von dem die Bibel redet, so können wir doch solch Dasein unmöglich überhaupt als ein echt menschliches bezeichnen, das vielmehr erst beginnt, wenn ein Lebewesen sich klar als Ursache seiner Tätigkeiten erfaßt. Hier sei nun an unsere Aussage in der Einleitung erinnert, daß jede Epoche mit einer Synthese beginnt und mit einer Analyse endet. Die urmenschliche Synthese ist die Wesenschaft, wie wir die Besitzergreifung des eigenen Seins als eines ursächlich wirkenden nennen können. Der Mensch findet sich als Seele vor, auf die er alle seine Handlungen einstellt. Was er als Tier unbewußt getan: die Empfindungen und Bewegungen seines Körpers, die Erinnerungen und das Lernen, alles das, was wir als Handlung und Erfahrung zusammenfassen, das erfaßt er jetzt als durch seine Initiative bewirkt und daher als Ausfluß seines Wesens, wofür er verantwortlich ist. In einer gewaltigen Synthese faßt er sein früheres biologisches Erleben zusammen und sagt dazu: das habe ich getan. So konstruiert er sich sein Selbst, seine Persönlichkeit und gerade das und nichts anderes ist die Arbeitsleistung der Urzeit in ihrer ersten aufbauenden, synthetischen Hälfte. So ersteht der Mensch, so vollzieht er die Wesenschaft.

Über die Dauer dieser Periode wird noch zu reden sein. Charakterisieren wir vorher die analytische Hälfte der Urzeitepoche. Die Synthese richtete sich auf die Erfahrung, die als Gegebenes schon von

der Tierzeit her vorlag und unter die eigene Macht gebracht wurde. Mit der Erfahrung aber, die in sich bereits Geist und Natur beschließt, ging auch die letztere innigst ins menschliche Wesen ein; dadurch erhielt dieses aber eine zerstreuende Komponente, die allmählich mehr und mehr zur Geltung kommen und die seelische Einheit sprengen mußte. Der Mensch begann nach außen zu schauen und sich der Realität erneut zuzuwenden, veranlaßt durch den übernommenen Anteil eben dieser Realität an sich selbst. Indem er nun aber der Außenwelt sich zuwandte, trug er auch die in ihm wirkenden synthetischen Prinzipien nach außen und seine Umschau wurde dadurch zur Usurpation, zur Besitzergreifung des Fremden, zur Erweiterung seines geistigen Wesens in der Natur. So eignete er sich die Welt an, aber dabei geriet er zugleich immer tiefer in ihren Bann; das analytische Prinzip in ihm erfuhr eine große Steigerung, die ihn mehr und mehr veränderte. Alle möglichen Begehren erwachten in ihm, die er früher gar nicht oder doch viel weniger gekannt hatte. War er zuerst, im Banne des Bewußtseins, Gott zugeordnet gewesen, so ward er jetzt der Natur zugeordnet; statt von oben ward er von unten determiniert. Er strebte immer weiter ins Äußere hinein, immer mächtiger ergriff ihn Gier nach Besitz und so eroberte er sich die Erde, worüber er dem Himmel entfremdet wurde.

Ich kann hier, um nicht zu breit zu werden, nur Andeutungen geben, die wir damit beschließen wollen, daß wir sagen: Zuerst sorgte der Mensch für seine Seele, dann sorgte er für seinen Leib. Auf eine Periode der Seelsorge folgte eine Periode der Leibessorge. Die erstere ist intensiv und spiritualistisch, die letztere extensiv und materialistisch. Selbstverständlich sind sie beide nicht scharf gesondert, sondern wir müssen sagen, daß auch die ersten Menschen zugleich Usurpatoren waren und an ihren Leib dachten, die späteren wiederum über ihren Besitz der Seele nicht ganz vergaßen. Aber die Seelsorge dominierte doch ursprünglich unendlich und die Leibessorge gewann erst sekundär Herrschaft über sie.

Kehren wir jetzt zurück zu der Frage, wie sich beide Perioden in der Urgeschichte dürften voneinander abtrennen lassen, und fragen wir zugleich auch, wie lange die zweite angedauert haben dürfte. In ersterer wie in letzterer Hinsicht läßt sich eine ziemlich bestimmte Ant-

wort geben. Die synthetische Periode wird sich mit der alten Steinzeit (Paläolithikum), die analytische mit der jüngeren Steinzeit (Neolithikum) decken. Ich will nur kurz die Ansicht eines gründlichen Steinzeitkenners anführen, die dieses Urteil bestätigt. Obermaier (in: Der Mensch der Vorzeit) sagt vom Paläolithiker, daß er im Banne der Religion stand und darin sich unterschied von späteren Geschlechtern, die minder an den inneren seelischen Tugenden festhielten. Das entspricht dem Vorgetragenen. Nur soweit die dringende Leibesnotdurft ihn zwang, hat der Urmensch sich der Außenwelt zugewandt; erst später begann er diese weitgehend in Besitz zu nehmen und damit begann eine primitive äußere Entwicklung, die das Neolithikum erfüllt und weit bis in die geschichtliche Zeit hinein dauert. Da wurde der ehemalige Jäger zum Herdenbesitzer und Ackerbauer; die Haustiere wurden gezähmt, die äußere Tätigkeit geregelt, allerhand Werkzeuge erfunden und die gegebenen Waffen verbessert; neue Leidenschaften flammten auf, die das Los des Menschen verbesserten, ihn aber von der früheren sittlichen Vertiefung weit ablenkten.

Aber wir dürfen nicht denken, daß diese Differenzierungen direkt hinüber leiten in die Staatenzeit des Altertums. Es waren doch nur erste Anläufe, wie sie die Besitzergreifung der Erde mit Notwendigkeit erzwang. Damit Staaten entstehen und die echten Kulturzeiten beginnen konnten, bedurfte es einer neuen Synthese menschlichen Wesens, worauf wir nun eingehen wollen.

II. Epoche: Altertum (Staat.)

Was die Urzeit schuf, waren einzelne Menschen, die nach Besitz ihrer Wesenheit oder der Umwelt trachteten. Die folgende Epoche, die mit dem geschichtlichen Altertum sich deckt, setzt ein mit der Schaffung höherer seelischer Einheiten, die sich als Völker darstellen. In der Urzeit gab es keine Völker. Mochten auch Menschengruppen zusammenhalten, sie waren doch innerlich nicht verbunden durch das, was wir den Volksgeist, die Volksseele, nennen dürfen und was sich — ebenso wie der Einzelmensch in die Persönlichkeitsform — einkleidet in die Staatsform, in eine Fülle von allgemein giltigen Gesetzen. Das Volk ist das Neue, was uns sofort an der Schwelle des Altertums entgegentritt. Einschränkend müssen wir sagen, daß eigentlich die Volks-

bildung, wenigstens was die Urstaaten anlangt, bereits in vorgeschichtliche Zeit fällt, daß wir sie nirgends genau verfolgen können, sondern nur sehen, wie plötzlich hier und dort Völker auftreten, die in überraschender Weise eine hohe Kultur bekunden. So sind die Urstaaten Mesopotamiens plötzlich da, ist Ägypten plötzlich da und nicht minder China. Wie sie entstanden sind, darüber wissen wir nichts, aber es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß der Zusammenschluß der Einzelnen zum Staat ein allmählicher war, der äußerlich kaum bemerkbar erfolgte. Wenigstens sehen wir noch in geschichtlichen Zeiten Völker in langer Passivität verharren, die dabei wohl überhaupt erst zu Völkern heranreifen, um dann plötzlich aktiv sich zu betätigen und in Rivalität mit anderen Staaten zu treten.

Daß von einem selbstverständlichen Fortschreiten der Menschen aus dem Urzustand — wir wollen ihn Rassezustand nennen — zum Volke nicht die Rede sein kann, das bezeugen all jene sogenannten Naturvölker, die noch heute existieren und in denen sich das Neolithikum erhalten hat. Ja, es gibt sogar Rassen, die nicht einmal bis zum Neolithikum vordrangen, sondern auf dem Standpunkt der älteren Steinzeit verharrten. Es mußte also ein neuer Geist in den Rassenmenschen emporkommen, der aus ihnen Völker schuf. Wie solch Emporkommen sich vollzog, das läßt sich so wenig bestimmt ausmalen wie die Menschwerdung des Urmenschen. Wie für alle Glieder eines Volkes giltige Gesetze aufgestellt wurden, wie allgemeine Gebräuche und Sitten entstanden, wie bestimmte philosophische Grundgedanken, künstlerische Tendenzen und Religionsformen sich entwickelten, kurz wie all das sich ausbaute, was wir die Kultur eines Volkes — seine wahre Wesenheit — nennen: das bleibt im allgemeinen ein Geheimnis und seine künftige Aufklärung bedarf anderer Methoden, als sie die heutige Ethnologie in der Hauptsache verwertet.

Eines scheint aber sicher, daß Einzelnen bei der Entfaltung der Urvölker eine große Rolle zukam. Der Wille Einzelner wird die gleichrassigen Menschen seiner Umgebung aufgepeitscht und ihnen Gesetze aufgeprägt haben. Aber solche Diktatur Einzelner, die in den Staatsautoritäten sich erhielt, setzt doch eine Empfänglichkeit dafür bei der großen Volksmasse voraus, die eben dadurch ihre Zugehörigkeit zu den Einzelnen bekundet. Aus einer Nur-Rasse wird niemals ein Gewalti-

ger eine Nation schaffen. Wie nun aber Befehl und Gehorsam zusammenklingen und daraus, in lebendiger Wechselwirkung, ein Staat mit seiner besonderen Kultur entsteht, das hat — meines Wissens — noch kein Geschichtsschreiber und Ethnologe geschildert und ich selbst fühle mich dieser Aufgabe erst recht nicht gewachsen.

Auf diese synthetische Periode der Volks- und Staatsbildung, die wahrscheinlich längst vor Beginn des geschichtlichen Altertums einsetzte, folgte eine analytische Periode, je nach den Völkern verschieden früh, die nun gerade das ausmacht, was uns als äußere Entfaltung der Urvölker wirklich bekannt geworden ist, was wir als die Geschichte der Babylonier, Assyrer, Ägypter, Chinesen, später der Perser, Inder, Etrusker und Kreter, Griechen und Römer kennen.

Wie bei der Urzeit handelt es sich um ein Eingreifen in die Natur, an der sich die Talente der Völker erprobten. Es beginnt ein ungeheures Ringen mit der Natur, der im Laufe der Zeit eine unendliche Fülle von Produkten abgerungen, die weitgehend unter die Macht der erfinderischen und gewaltig tätigen Völker gebracht, die mit einem Worte: zivilisiert wird. Auf die synthetische Periode der Kulturbildung folgt die analytische der Zivilisation, die nun ungemein die Welt verwandelt, da sie aus deren Rohstoffen hervorlockt, was, gemäß der Veranlagung des Volkes, an Werten möglich ist. War in der ersten Epoche der Mensch nur Usurpator, so wird er jetzt Produzent und als solcher gleicht er der organischen Entelechie, die aus den einfachen Urorganismen eine reiche Fülle von Organisationen schafft. Er organisiert die Welt, indem er sie verwandelt. Dabei geht er selbst mehr und mehr in die Welt ein, wird abhängig von den Produkten, die er schuf, und die alte Kultur, die sein Wesen erst ausmachte, entschwindet ihm immer stärker, so daß er aus einem Kulturmenschen zu einem zivilisierten Menschen herabsinkt.

Rückwirkend verbindet sich mit der Zivilisation gesteigerte Usurpation, die den Wirkungsradius der Staaten immer mehr erweitert, dabei aber auch zu Konflikten mit anderen Völkern führt, blutige Kriege heraufbeschwört, an denen nach und nach die Staaten zugrunde gehen. In den Kriegen zeigt sich die Tendenz zum Chaos am gesteigertsten, die auch sonst schon durch die realisierende Tätigkeit, durch die Zivilisation, in die Staaten eindringt. So glanzvoll sich die analytische

Periode, als äußere Macht- und Talententfaltung der Völker darstellt, so muß sie notwendigerweise doch deren Untergange entgegenführen, weil sich die Interessen der Bürger veräußerlichen, Habgier und sinnlose Gelegenheitswirtschaft die einzelnen isolieren, das gesetzliche Gefüge aufbröckelt, die Beamten träge und indolent werden; es ergeben sich nach und nach alle Symptome des Zerfalls, die wir an den großen alten Staaten überall feststellen können. Dadurch bietet sich jugendlichen, kulturell starken Völkern Gelegenheit, nun ihrerseits sich zivilisatorisch zu äußern, die eigene Kraft zu entfalten, die doch aber auch endlichem Untergange entgegeneilt.

III. Epoche: Mittelalter (Kirche).

In der Staatenbildung erschöpfte sich das Altertum, dann aber setzte eine neue Kraftentfaltung ein, die etwas Höheres schuf, nämlich die Kirche. Hier stehen wir vor einer Tatsache, die noch nicht genügend gewürdigt worden ist. Das Wesen der Kirche — ich denke hier zunächst an die katholische — liegt nicht darin, daß sie sozusagen einen geistlichen Staat neben die weltlichen setzte, sondern in der ganz besonderen Art dieser Neubildung. Die Kirche kopiert nicht den Staat, auch nicht den Weltstaat Rom, selbst nicht das Ideal eines die ganze Erde überspannenden internationalen Staates, sondern ist in ihrem ganzen Grundwesen vollkommen anders und höher gedacht, insofern sie vom völkischen Wesen, von Beruf und Bürgertum, von Produktion und allen praktischen Interessengemeinschaften ganz absieht und dafür eine höhere Kulturform einführt, die universelle Bildungsweise. Die Entfaltung einer rein geistigen, einer Denkkultur, macht das wahre Wesen der Kirche aus, das ja allerdings auch dazu bestimmt ist, in sich die früheren Kulturformen aufzunehmen, also Persönlichkeit und Staat ganz zu verschlingen.

Die wahre Stärke der katholischen Kirche liegt nicht in der Person ihres Begründers, sondern in dem, was die Kirchenväter und Scholastiker daraus gemacht haben: in dem Gedankengebäude der Theologie, das als universalistisches sich darstellt. Es ist in der Kirche zum ersten Male systematisch die ganze Welt durchgedacht worden. Wir müssen dabei absehen von den Denkleistungen der alten arischen Völker, auf die später noch zurückzukommen sein wird; das waren geniale Schöp-

fungen, die sich fundamental von der katholischen Leistung unterscheiden, nämlich als Imaginationen, als Intuitionen sich darstellen, während die Scholastiker rationell dachten und alles ins Einzelnste zu beweisen suchten. Die Tendenz, logisch zu beweisen, macht die Scholastik zur Wissenschaft und darin setzte sie ein ganz Neues, noch nie Dagewesenes, in dem die Kraft der Kirche ruhte. Alle anderen Leistungen der Kirche sind dagegen Nebensache. Zum ersten Male wurde die Logik Gesetzgeberin für den Menschen, trat an Stelle von Ethik und Jus, beziehungsweise trat sie zu diesen hinzu und übertrumpfte sie siegreich; um Wahrheit dreht sich die Kirche, wie sich der Staat um Gerechtigkeit und der Einzelmensch um Sittlichkeit dreht; die katholischen Denker setzten ihren Stolz darein, ein in sich folgerichtiges, logisch unanfechtbares Gedankensystem auszubauen. Und das gelang ihnen vorzüglich. Sie schufen einen Hort der Bildung, getragen von der lateinischen Sprache, der die Welt beherrschte und die Geister stärker in Banden hielt als alle rein staatlich-völkische Kultur.

Die Eigenart nun dieses wissenschaftlichen Systems war die Deduktion. Aus einem Grundprinzip wurde alles Weltgeschehen abgeleitet, in ungeheurer Synthese die ganze Welt, Totes und Lebendiges zugleich, auf einen letzten Grund bezogen, der in Gott sich darbot; dabei streng logisch jeder Schritt durchdacht, alles durch Beweise aufgehellt, jede Irrtumsmöglichkeit auszuschließen versucht, so daß man glauben durfte, für die Ewigkeit gebaut zu haben. Wer sich unvoreingenommen in die scholastische Gedankenwelt vertieft und dabei nicht von unserem heutigen Standpunkt aus rückwärts, sondern vom Altertum aus vorwärts schaut, der muß staunen über das geleistete Werk, staunen vor allem über seine geistige Geschlossenheit, die es eben als neue Kulturtat erweist. Übrigens war die katholische Kirche nicht die einzige, die den entscheidenden Fortschritt vom Volk zum Universum vollzog; auch der Mohammedanismus hat sich zu einer universellen Kirche ausgebaut, in der wissenschaftliche Deduktion das zentrale Moment bildet. Auch die großen Denker des Islam bedienten sich der Logik bei ihren gewaltigen Gedankenkonstruktionen, wenngleich hier eine arisch-mystische Tendenz einschränkender wirkte als bei den Scholastikern. Aber in anderer Hinsicht erwies sich der Islam dem Christentum überlegen. In ihm ging das nationale Moment restlos auf, während

es vom Christentum nur zeitweise überwunden wurde. Der Islam ist in diesem Sinne eine vollkommenere Kultureinheit als der Katholizismus, der dafür an logischer Geschlossenheit ihn übertrifft.

Der deduktiven katholischen Synthese folgte die neuzeitliche analytische Induktion, die wieder ein ganz neues Moment brachte: die experimentelle Erforschung der Außenwelt. Von solcher Forschung war in der Scholastik nichts zu spüren; diese findet ihr Signum in den Klöstern und ihrer Weltabgewandtheit, während wesentlich für die Neuzeit die Universitäten mit ihren Forschungsinstituten sind, die ganz und gar auf das reale Weltgeschehen abgestimmt erscheinen. Eine besondere Denkrichtung setzt mit Abschluß des Mittelalters ein, die nun aber nicht eigentlich Neues bietet, sondern nur in gründlicher Weise die Erfahrung nachkontrolliert, aus der die Scholastik ihre Resultate zog. Logisch gedacht wurde hier wie dort, nur vom Allgemeinen wendete man sich stärker dem Speziellen zu, um seiner in vollkommenerer Weise habhaft zu werden, als es früher der Fall war. Dabei zersplitterte sich selbstverständlich der Verstand und so ergab sich eine unendliche Fülle von Einzeldisziplinen, die mehr und mehr sich voneinander sonderten, bis sie zuletzt sich kaum noch verstanden. Die wunderbare katholische Einheit verschwand, ein wissenschaftliches Chaos trat an ihre Stelle.

Man kann sich den Unterschied nicht klarer machen, als wenn man neben die theologische und philosophische Summe des Thomas von Aquino unsere modernen Enzyklopädien setzt und beide auf Einheit und Inhalt vergleicht. Der Gegensatz von Kultur und Zivilisation tritt uns dabei wieder vor Augen, ebenso der von Seelsorge und Leibessorge. Im einen lebt der Geist, im andern die Natur.

Wie ich schon in der Einleitung und im 5. Kapitel betonte, gehört die heutige wissenschaftliche Analyse aufs engste zur scholastischen Synthese. Darum empfiehlt es sich, unsere Zeit, die ungefähr mit der Reformation beginnt, nicht als neue Epoche, sondern nur als zweite Hälfte des Mittelalters aufzufassen. Daß die moderne Tendenz auf alle Gebiete des menschlichen Seins rückwirken und sie mächtig verändern und entwickeln mußte, ist klar, aber das verdeckt nicht die innere Beziehung zum Mittelalter, die sich in der wissenschaftlichen Prägung beider Perioden kundgibt. Die Logik ist ebenso maßgebend

für uns, wie sie es war für die Scholastik, und darin und nirgends anderswo ist die Eigenart der nachchristlichen Zeit zu erkennen, die wir deshalb nicht dem Namen nach auseinander reißen sollten, vor allem wenn wir das Mittelalter als geschichtliche Einheit gleichwertig neben Urzeit und Altertum stellen wollen.

Aber, so wird man fragen, was soll denn wirklich Neues auf das Mittelalter folgen, wenn unsere moderne Zeit noch diesem zuzurechnen ist? Was macht das Charakteristikum einer Neuzeit aus, die sich zur Skala Urzeit = Altertum = Mittelalter gleichwertig hinzugesellt?

Als erste Antwort auf diese Frage, sie gleichsam noch weit übertrumpfend, als völlig unzulänglich bezeichnend, erwidere ich: Was jetzt folgt, ist nicht bloß neu gegenüber dem Mittelalter — in meinem Sinne —, sondern neu überhaupt gegenüber allen drei bereits durchlebten Geschichtsepochen. Wir haben Urzeit, Altertum und Mittelalter zusammenzufassen als

I. Hauptperiode der Geschichte

und dieser folgt jetzt die

II. Hauptperiode der Geschichte,

mit der wir uns im folgenden noch zu beschäftigen haben. Bevor wir aber dieser Aufgabe uns zuwenden, ist noch Wichtiges über die erste Hauptperiode nachzutragen, was unentbehrlich für das Verständnis der zweiten bleibt.

Ich habe bereits im 5. Kapitel auf den Unterschied des Semitentums zum Ariertum aufmerksam gemacht. Genaueres Zusehen lehrte, daß sowohl die scholastische Synthese, als auch die moderne Analyse eine utilitaristische oder individualistische ist, insofern sie das Individuum ins Zentrum der Betrachtung stellt, es einerseits von Gott, anderseits von der Natur bestimmt werden läßt. Hier knüpfe ich nun wieder an an unsere Unterscheidung von vier Lebensstufen: von Anschauung, kausaler Einsicht (Arbeit), genialer Schöpfung und religiösem Erlebnis Gottes. Wir sahen, daß die Semiten, als Vertreter der Arbeitsstufe, zwar auch schöpferisch und religiös sich zu betätigen vermögen, aber

im Banne kausaler Veranlagung, die sie bestimmt, in Gott den letzten Grund des Weltenseins zu erkennen, in ihn alle ideelle Fülle zu verlegen. Nichts Allgemeines bleibt für die Welt zurück, sie wird zum Chaos individueller Gebilde, die nur durch göttlichen Einfluß zur Ordnungseinheit sich zusammenfinden. Gerade das ist charakteristisch für die katholische und islamitische Kirche, die beide vorwiegend aus semitischem Geiste erfließen. Und wird nun der letzte Grund preisgegeben, was in der modernen Wissenschaft sich vollzog, so bleibt als Wirklichkeit übrig nur das Chaos mit seinen zufälligen Kräftekombinationen, eine innerlich zusammenhangslose Fülle von Atomen, Massen, Lebewesen und Menschen, die einzig und allein durch mechanische Gegenwirkung bewegt und umhergetrieben werden. Aus dem Spiritualismus wird ein krasser Materialismus und daß das Semitentum diesen besonders begünstigt, darüber braucht wohl kein Wort weiter verloren zu werden. So beherrscht der Semitismus das gesamte Mittelalter.

Aber er beherrschte auch das Altertum und die Urzeit. Vom Altertum sagte ich bereits, daß der Staat getragen wurde von Einzelnen und in dieser individualistischen Basis, die für Kultur und Zivilisation maßgebend war, entpuppt sich uns eben das Semitentum. Es ist allgemein bekannte Tatsache, daß die alten Staaten vorwiegend semitischer Natur waren. Mochten ihre Grundlagen auch andere sein, so haben in den babylonischen, assyrischen, ägyptischen, chetitischen und anderen Staaten doch später die Semiten dominiert und ihnen ihr Zeichen aufgedrückt. Damit erklärt sich ohne weiteres die despotische Regierungsform aller genannten Staatsgebilde. Und was die Urzeit anlangt, so läßt sich zwar für diese die Existenz der semitischen Rasse nicht direkt beweisen, wir werden sie aber vertreten dürfen, da zweifellos die arische Urrasse schon vorhanden war und neben ihr die niedriger stehende semitische kaum gefehlt haben dürfte. Sind auf das Ariertum die Aurignacschädel und die Reste der Cro-Magnonrasse zu beziehen, so auf das Semitentum vielleicht die Reste des Homo alpinus — eventuell auch die Furfoozrasse. Jedenfalls liegt für die Urzeit die Betonung des Individualismus so nahe, daß wir auch schon aus diesem Grunde auf die Urexistenz der Semiten schließen müssen.

Die I. Hauptepoche der Menschheitsgeschichte läßt sich derart als eine semitische begreifen. Nun hat es aber, wie bereits erwähnt,

schon im Paläolithikum Urarier gegeben, die wir als geniale, schöpferische Rasse bezeichneten. Wie machte sich das Ariertum hier bemerkbar? Wie ferner im Altertum und Mittelalter? Wesentlich für eine geniale Rasse ist das Insichvorfinden aller Weltfülle, die das Semitentum in Gott verlegt — oder wie es der Materialismus vertritt: als bloßen Schein beurteilt. Zum Ariertum gehört die Idee wie zum Semitentum die Individualität. Da sehen wir nun sofort, daß das Ariertum gar nicht jene Schritte durchmachen konnte, die in der Entwicklung des Semitentums die drei Epochen bedeuten; es stand vielmehr von allem Anfang an auf einer universellen Stufe, da in ihm immer das Allgemeine gegenwärtig war. Und es stand auf der universellen Stufe noch in einem ganz anderen und höheren Sinne als das semitische Mittelalter, weil sein Interesse nicht allein von vornherein auf das All zielte, sondern dieses auch als irdisches All erfaßte, also zur Allgemeinheit ganz ohne Zuhilfenahme Gottes gelangte. Was im Arier sich regt, das ist immer der Kosmos und dieser ist die Welt als selbständige Harmonie, die von Gott Anregung zur Entfaltung empfängt, nicht aber von ihm geschaffen wird.

So steht der Arier jenseits der drei Geschichtsepochen, in die er wohl gewaltig eingreift, ohne sie aber zu determinieren. Von Anfang an äußerte er sich schöpferisch und ist deshalb gleichsam der Baumeister aller Kultur, die aber dem Semitentum zugute kam, von diesem zur eigenen Entwicklung verwendet ward. Der Arier hat wohl Staaten gegründet, auch das menschliche Wesen mit ausgebaut und die Kirche entfaltet, aber selten verblieb ihm sein Werk für längere Zeiten ungetrübt, wie etwa in Indien, Griechenland und Rom (als Staat); früher oder später unterlag er immer dem Semitismus, dessen praktischer, rationalistischer Kraft er nicht gewachsen war. Er war und blieb der Jüngling gegenüber dem reifen semitischen Manne, der allerdings leichter reifen konnte, da er eigentlich gleich im Anfange fertig war. Der Semit, indem er alle Schaffenskraft Gott zugestand, erleichterte sich das Leben ungemein, so wie es eben seinen Kräften entsprach; der Arier aber, der selbst schöpferfroh sich betätigte, lud sich die ungeheuersten Aufgaben auf, an deren Vollendung er bis jetzt immer scheiterte. Er trat als Sohn neben Gott, aber sein Vertrauen auf sich führte gewöhnlich zur Tragik. Der Semit beugte sich dagegen immer knech-

tisch vor Gott, und um dessen Aufträge zu erfüllen, erwies er sich genügend stark.

Immerhin, so zeitlos der Arier neben dem Semiten erscheint, hat er dessen Epochen doch miterlebt und sie färbten notgedrungen auf seine Gedankenwelt ab. So sehen wir ihn in der Urzeit als Mythen-dichter, der die menschliche Person, um die sich alles dreht, in die Welt hineinprojiziert und aus ihr eine makrokosmische Gestalt macht — richtiger deren zwei: eine männliche und eine weibliche: den männlichen Geist und die weibliche Natur. Wie ich schon früher (Kap. 4) sagte, setzte er den Kosmos — als Weltorganismus — an den Anfang und alles Heutige ward ihm derart zum Abfall von einem urspünglichen herrlichen Zustand. Im Altertum sehen wir ihn als Polytheist einen Götterstaat neben dem menschlichen Staate erbauen, als dessen Echo jener erscheint. Und endlich im Mittelalter wird er zum Pantheisten, der die Welt nicht mehr menschenähnlich denkt und dichtet, wohl aber den allgemeinen Geist in ihr verspürt und ihn als Idee, als Entelechie, als Brahman, als das Alleine erfaßt. Diese Konzeptionen stammen zwar bereits aus dem Altertume, aber sie beherrschen auch die folgenden Zeiten und haben in die semitischen Religionen, umgedeutet, Eingang gefunden. Wie sie Einlaß fanden, das muß in Hinsicht auf den Katholizismus angedeutet werden.

Die platonischen Ideen verlegte die Scholastik kurzweg in Gott, die aristotelische Entelechie aber individualisierte sie und machte daraus Einzelkräfte, die von Gott bei der Weltschöpfung in die Materie eingelegt wurden. Damit ward ihr das Bewußtsein zugleich zu einem Produkt der Materie und nur in Hinsicht auf die Menschenseelen galt inkonsequenterweise die Annahme, daß sie direkt erschaffen worden seien. Die aristotelische Entelechie ist aber der allgemeine Geist, der an der Materie sich nur äußert, ist also eine echt arische Gedankenschöpfung. Nur der Fehler haftet an ihm, daß alles anorgane Geschehen auch aus ihm erfließen soll, während wir heutzutage von Geist im Realen nichts verspüren. Es hat sich nun im Arischen ein anderer Umschlag vollzogen als im Semitischen. An Stelle der geistigen Entelechie, dieser Quelle aller Harmonie, trat die Energie, die nicht an einzelnen Atomen haftet und deren Bewegung bedeutet, sondern als allgemeine Ursache allem Einzelgeschehen, ja auch allem Einzelsein,

zugrunde liegt, in proteusartiger Verwandlung Masse bildet, elektromagnetisches, chemisches, mechanisches Geschehen, schließlich auch Bewußtsein jeder Art bewirkt, kurz eben das wahre allgemeine Gegenstück zur Entelechie bedeutet.

Entelechie- und Energielehre sind echt arisch und drücken denselben Gegensatz aus, der uns in der scholastischen Formen- und in der modernen Atomlehre begegnet. Und hier möchte ich nun eine Aussage einschränken, die ich im 4. Kapitel machte, die nämlich die heutige Energielehre zusammenwarf mit dem mechanistischen (materialistischen) Dogma, das auch heute noch in der Wissenschaft dominiert, vor allem aber im letzten Jahrhundert herrschend war. Es kämpfen in der heutigen Naturwissenschaft zwei Strömungen miteinander: die mechanische und die energetische, von denen nur die erstere als Gegenstück zur Scholastik erscheint und vom Semitismus getragen wird, während die letztere Gegenstück eines Pantheismus ist und von Ariern eingeführt ward.

Und noch eine andere Korrektur ist zu machen. Der Vitalismus ist durchaus nicht ausschließlich arischer Herkunft, nämlich nicht allein auf die Idee orientiert, sondern, zumeist sogar, semitischer Herkunft, soweit er nämlich einfach als Fortsetzung der scholastischen Formenlehre erscheint. Mit diesen Andeutungen wollen wir uns genügen lassen.

Nun haben wir den Anteil des Ariertums an der ersten Hauptepoche der menschlichen Geschichte kennen gelernt. Dieser Anteil ist groß, aber er ist nicht ausschlaggebend gewesen für die Gliederung der Geschichte, für die allein das Semitentum in Betracht kam. Um nun unsere Rassenübersicht abzurunden, sei bemerkt, daß noch viel weniger für die Geschichte die anderen Hauptrassen des Menschen in Betracht kamen. Bis jetzt wurde nebenbei nur die mongolische erwähnt, neben der aber — nur der Vollständigkeit halber sei es bemerkt — noch die sogenannten Protomorphen existieren, nämlich primitiv veranlagte Menschen, denen die heutigen Naturvölker zugehören. Über diese Rassen, die niemals in die Geschichte eingriffen, können wir uns ausschweigen, und was die mongolische anlangt, die sich zwar vielfach und bedeutsam betätigte, kann kurz ausgesagt werden, daß sie die Geschichte immer nur vorübergehend bestimmte und um die Menschheitsentwicklung bis jetzt sehr geringe Verdienste hat.

Die wichtigste Frage, die jetzt vor uns auftaucht, ist folgende. Kann das Semitentum noch weiter ausschlaggebend für die Entfaltung der Menschheit sein? Darauf muß die Antwort lauten: nein. Das Semitentum hat sich erschöpft. Als kausal denkende Rasse ist es mit Setzung der Kirche und modernen Wissenschaft am Ende seines Könnens angelangt; mehr als drei Epochen sind ihm nicht beschieden. Ein neuer Entwicklungsschritt kann nur über die Arbeitsstufe hinausführen und die Genialität zur Blüte bringen, d. h. aber zugleich: den Individualismus zugunsten der Ideenlehre überschreiten. An Stelle der Einzelheit muß das Allgemeine zum Siege kommen, an Stelle des individuellen Nutzens der generelle Wert, an Stelle des vergänglichen Subjekts das ewige Objekt. Bis jetzt geschah alles um des menschlichen Subjekts willen und das war Utilitarismus; künftighin geschieht alles um der Welt selbst, um des Objekts willen und das ist Aktivismus — wie wir es hier nennen wollen.

Aber was überzeugt uns, daß die neue Zeit schon jetzt einsetzen wird? Der Krieg und seine voraussehbaren Folgen? Beides ist doch nur äußerliches Geschehen; wenn wir kein anderes Anzeichen hätten als den Krieg, so wäre es um unsere Prognose übel bestellt. Denn Kriege hat es immer gegeben und der Umfang des jetzigen beweist an sich gar nichts; daran ist die Staatengruppierung, sind individualistische Interessen schuld, denen nur dann besondere Bedeutung zukäme, wenn das Volk, gegen das sich der utilitaristische Ansturm richtet, die Kraft zeigte, neue Wege einzuschlagen. Es besteht aber immer noch die Möglichkeit, daß die bei den Deutschen zu erwartende geistige Erhebung erst in Jahrhunderten eintritt, daß bis dahin das Volk nur mühsam sich durchhält und der Prüfungen noch unzählige durchzumachen hat.

Wenn wir aber das letzte Jahrhundert mit seiner geistigen Leistung überblicken, sehen wir, daß es etwas Neues einführt, das vorher noch nie in der Geschichte aufgetreten ist. Ich schilderte weiter oben die Abhängigkeit des Ariertums vom Semitentum, die sich in den drei Stufen der Ideenlehre: Mythus — Polytheismus — Pantheismus, entsprechend den drei semitischen Geschichtsepochen der Wesenschaft — Wirtschaft — Wissenschaft, zu erkennen gibt. Betrachten wir nun die drei genannten arischen Weltanschauungen näher, so sehen wir, daß ihnen vollständig der Entwicklungsgedanke fehlt, sie in der Welt bereits

den Kosmos gegeben wähnen und die existierende Welt, gleich den Semiten, als die beste, die möglich ist, als etwas nicht wesentlich Verbesserungsfähiges, beurteilen. Nur Veränderungen kennen sie, nicht aber Entwicklung; neben dem kausalen Denkschema, das den Wissenschaftler charakterisiert, fehlt ihnen ein anderes, besonderes, das auf neue Weise die Welt zu erfassen vermöchte. Sie sind dem eigenen Wesen nicht gerecht geworden, weil sie alles durch die dominierende semitische Brille hindurch ansahen.

Mit dem letzten Jahrhundert ist aber eine neue Anschauungsweise aufgekommen, die sich fundamental von der kausalen unterscheidet. Der Entwicklungsgedanke hat sich Bahn gebrochen. Wie er aufkam, werde ich an anderer Stelle [1]) darlegen, wir wollen hier nur seine konsequenten Verfechter: Fichte, Schelling und Hegel in Betracht ziehen. Diese drei nun dachten nicht mehr kausal über die Welt, sondern genial. Sie legten ihren Systemen eine besondere Methode zugrunde, die man das Denken in Widersprüchen genannt hat. Es existiert für sie ein Strom des Lebens in der Welt, der zwischen zwei Polen: Geist und Natur hin- und herschwankt, auf jedes Ja alsbald mit einem Nein antwortet, dieses Nein dann aber mit dem Ja zu einer höheren Synthese vereinigt. These — Antithese — Synthese: das ist der Dreitakt, in dem sich bei ihnen alles Geschehen vollzieht. Die Synthese bedeutet zugleich eine neue These, die wieder eine Antithese nach sich zieht, worauf dann beide wieder in einer neuen Synthese vereinigt werden. So bewegt sich das Geschehen im Ganzen immer aufwärts; wenn es auch in jeder Antithese wieder sinkt, erhebt es sich dann doch um so machtvoller, und so ist Entwicklung der Gesamteffekt, ein zielvolles Fortschreiten vom Niederen zum Höheren, vermittelt durch zeitweises Sinken.

Kausales Geschehen können wir als Geschehen auf einem Niveau charakterisieren, ist ja doch die Ursache immer der Wirkung gleich. Entwicklungsgeschehen aber kennt keine solche Niveaulinie, sondern ein Höher und Nieder, ein Hinauf und Hinunter, ein Steigen und Fallen. Es ist nun klar, daß solcher Wechsel aus dem Einzel-

---

[1]) Ich arbeite an einem neuen größeren Werke: Geschichte des Entwicklungsgedankens in der Zoologie, das die Entstehung des Gedankens bis in seine letzten arischen, speziell deutschen Ursprünge verfolgt.

geschehen heraus nicht verstanden werden kann, sondern die aktive Anteilnahme eines Allgemeinen verlangt, beziehungsweise zweier allgemeiner Prinzipien, von denen das eine auf Konzentration, Ordnung, Harmonie zielt und die Idee repräsentiert, während das andere auf Zerstreuung, Unordnung und Dissonanz zielt und die Energie bedeutet. Wer von Entwicklung redet, der kann sie nur aus Geist und Energie als allgemeinen Ursachen herleiten, eine individualistische Erklärung ist ganz unmöglich.

Daraus folgt nun aber, daß die Einführung des Entwicklungsgedankens selbst durch die deutschen Naturphilosophen einen Fortschritt bedeutet, der in den Rahmen der früheren Geschichtsepochen nicht hineinpaßt, sondern auf eine neue Zeit hinweist, in der das Ariertum frei zur Entfaltung kommen wird. Was es verhinderte, daß diese neue Zeit noch nicht allgemein zum Siege durchbrach, das ist einerseits die ererbte semitische Dressur unserer Vernunft, anderseits eine gewisse Unzulänglichkeit des neuen Denkschemas, von der in den letzten Kapiteln bereits die Rede war. Ist diese beseitigt und damit Grundforderungen der Wissenschaft Genüge getan — denn es ist klar, daß der geniale Gesichtspunkt dem kausalen nicht widersprechen, sondern ihn nur ergänzen, in sich aufnehmen, verbessern darf —, so ist damit auch die Bahn für die Ideenlehre, also für das Ariertum, frei gemacht und die zweite Hauptperiode der Weltgeschichte muß beginnen. Bis zur Freimachung kann es nun unmöglich lange währen. Leben und atmen wir doch jetzt schon ganz im Entwicklungsgedanken und schreitet die Einsicht in sein Wesen von Jahr zu Jahr gewaltig fort. Auch mein Buch, vor allem mein großes Werk: Die Welt, wie sie jetzt ist und wie sie sein wird, stellt sich in den Dienst der Befreiung vom Semitentum. Bald wird darum die Glocke läuten, der Vorhang vor der Zukunft aufrollen und Einsicht in gewaltige Möglichkeiten sich eröffnen.

Kein Zweifel: die Wende der Zeit steht vor der Tür. Mit ihr aber ein neues Lebensziel, das aktivistische, das uns den Menschen um der Weltentfaltung, nicht um eigener Interessen willen, schaffend zeigt. Die Idee des Kosmos, der allgemeinen Harmonie, tritt beherrschend hervor. An der Entwicklung des allgemeinen Lebensorganismus bewußt mitzuarbeiten, das wird zur Aufgabe für die künftigen Geschlechter. Man bedenke, was das heißt, und man wird begreifen, daß

mit solchem Fortschritt eine neue Hauptepoche in der Weltgeschichte anhebt, die wir als die aktivistische von der früheren utilitaristischen unterscheiden können. Es ist die Zeit der Arier, zunächst der Deutschen, die nun kommt. Weil sie innerlich schon weit vorbereitet ist, dürfen wir annehmen, daß der heutige Krieg gleichsam die Schwelle darstellt, über die hinweg es in sie hineinführt. Der Krieg bedeutet nur eine letzte Antithese vor der neuen Zeit, die dann mit kolossaler Synthese einsetzen muß. Und was dies Einsetzen zu begünstigen vermag, das sei im folgenden letzten Kapitel noch kurz angedeutet.

7. Kapitel.

Eine neue Partei.

Wenn es nun zum Schlusse gilt, den Gedankengehalt dieses Buches zu einem praktischen Vorschlage zu verdichten, so möchte ich sagen: als bestes Hilfsmittel, den Übergang in die neue Zeit zu vollziehen, erscheint mir eine Partei. Ich möchte vorschlagen, daß eine neue Partei gegründet werde, deren Programm es in erster Linie ist, die Grundbedingungen der Zukunft gedanklich auszuarbeiten, um daraus Gesetze für eine neue Kultur abzuleiten. Es wäre eine Partei der Gebildeten, der Philosophen, Religiösen, Künstler und Gelehrten, denen es aber als Ziel gelten muß, nach und nach das ganze Volk in ihren Bann zu ziehen. Eine Partei der Erziehung wäre es, denn nichts tut heutzutage mehr not als echte Erziehung. Zuerst hat sich der gebildete Stand Mitteleuropas zu erziehen, um in den Vollbesitz aller Kulturmittel zu gelangen; dann aber gilt es, auch die übrigen Kreise über die Aufgaben des Deutschtums zu unterrichten, damit die Menschheit wieder der Segnungen einer in sich geschlossenen allgemeinen Kultur teilhaftig werde.

Die neue Partei könnte die aktivistische heißen. Unter Aktivismus verstehe ich eine auf Organisierung zielende Tätigkeit, deren Antrieb nicht im Individuum, sondern in der Idee, in der Kosmosvorstellung, liegt. Andere Benennungen werden sich vielleicht zweckmäßiger erweisen, einstweilen sei die obige vorgeschlagen. Die akti-

vistische Partei soll als fünfte neben die gegebenen vier, die konservative, liberale, klerikale und soziale Partei treten, aber nicht als deren Ergänzung in bestimmtem praktischen Sinne, sondern um sie allmählich alle vier in sich aufzunehmen. Ihr Verhältnis zu den anderen Parteien ist etwa folgendes.

Im 3. Kapitel wurde gezeigt, daß Konservativismus, Liberalismus und Klerikalismus den drei semitischen Haupttätigkeitsformen: der Usurpation, Produktion und Verifikation zugeordnet sind und daß der Sozialismus nur die selbstverständliche Ergänzung bietet, insofern er die machtlose Unterschichte des Volkes vertritt, über die die anderen Parteien herrschen, die sich aber dieser Herrschaft zu erwehren sucht und selbst nach der Herrschaft strebt. Der Sozialismus vertritt scheinbar ein höheres altruistisches Ziel, aber wir sahen schon, daß das nur Täuschung ist, weil auch für ihn der utilitaristische Antrieb gilt, dem die anderen Parteien huldigen. Der Aktivismus nun steht prinzipiell auf ganz anderem, nämlich objektivem, nicht subjektivem Boden, insofern für ihn nicht das Wohl und Wehe, die Macht seiner Anhänger, maßgebend ist, sondern sein ganzes Denken an allgemeinen Aufgaben haftet, die nichts anderes bezwecken als Verwandlung von Chaos in Kosmos, von analytischer Natur in synthetische Organisation. So tritt der Aktivismus in Gegnerschaft zu keiner der vier heutigen Parteien, absorbiert vielmehr nur deren beste Elemente, die des niederen Standpunktes überdrüssig sind, nämlich die Welt nicht bloß als ihre private Requisitenkammer, sondern als Vorstufe höherer Gebilde betrachten. Wer schon heute den Nützlichkeitsgedanken verwarf und nach reinen objektiven Werten verlangte, der wird vom Aktivismus aufgenommen, gleichgiltig ob er bis jetzt dem Adel, dem Bürgertum, der Geistlichkeit oder der Arbeiterschaft angehörte. Um eine Vereinigung rein wollender Kräfte zu höherer, unbefangener Arbeitsleistung handelt es sich. Kein Zwang verpflichtet zu ihr, als die Einsicht, daß nur durch sie das Leben zu einem wirklich wertvollen wird.

Vorstufe der neuen Partei ist das heutige Militärwesen, das im Grunde nicht allein von Zwecken der Einzelnen, sondern von einem allgemeinen Entwicklungszweck getragen wird. Doch gibt es noch unzählige andere Vorbereitungen, denn letzten Endes liegt jeder größeren Organisation ein Quentchen Aktivismus zugrunde, das nur im dominie-

renden Utilitarismus dem Auge verschwand und meist allmählich wirklich unterging. Das ist ganz selbstverständlich, da das Ariertum immer an den Schöpfungen der Menschheit beteiligt war, nur vom Semitentum sekundär überwältigt wurde. Zumeist vollzog sich ja der Eintritt neuer Wertgebilde unbewußt, insofern der Mensch die Idee dazu in sich vorfand und nur arbeitend sie realisierte und ausnützte; aber in sehr vielen Fällen hat doch die Intelligenz sich bewußt in die Idee vertieft und ihr ihren Gehalt abgerungen, somit sich selbst den Weg zu vollkommeneren Harmonien gebahnt. Dieses freie Entwicklungsbahnen soll jetzt reiner Selbstzweck für die Menschheit werden und der Aktivismus sucht alles Streben danach, das in den Parteien versteckt schon vorliegt, zu sammeln und durch zielbewußte Ausgestaltung zu vervollkommnen.

Dazu dient, wie gesagt, am besten Erziehung der Völker und Erziehung ist daher die nächste Aufgabe der Partei. Soviel als sie nur irgend kann, wird sie selbst die Erziehungsaufgabe in die Hand nehmen, vor allem aber wird sie auch unermüdet die Regierung für ihr Programm zu interessieren suchen und auf die unendlichen Vorteile hinweisen, die der Nation aus einer echten gesunden Erziehung entspringen. Sie wird immer nach Anschluß an die Regierung trachten, denn nur durch deren Vermittlung ist eine allgemeine Wirkung zu erzielen. Mehrere Vorschläge wird sie vor allem unterbreiten, die wichtigsten von allen, die im folgenden kurz skizziert seien.

Der erste Vorschlag betrifft die Ausarbeitung einer allgemein giltigen, von der Regierung Mitteleuropas anzuerkennenden, Mitteleuropa als Kulturform zugrunde zu legenden Weltanschauung, die wir bereits mit dem Namen Aktivismus kennzeichneten. Die Ausarbeitung neuer Kulturgesetze kann geradezu als die conditio sine qua non der Existenz Mitteleuropas bezeichnet werden. Sie muß den Kosmosgedanken in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken und damit zugleich den Entwicklungsgedanken zu Ehren bringen. Entwicklung ist nur möglich als Realisation der Idee; wer das klar erfaßt hat, der hat den Schild, an welchem alle Einwände des Utilitarismus, kommen sie nun von wissenschaftlicher oder katholischer Seite, abprallen müssen. Er widerlegt einerseits die Zufallslehre des Darwinismus, die Entwicklung als Häufung von außen veranlaßter Variationen,

und anderseits die Schöpfungslehre des Katholizismus, die überhaupt alle Entwicklung ablehnt, weil ein Werk Gottes schon alle mögliche Vollkommenheit in sich tragen muß. So vermag der Aktivismus mit allen Gedanken, welche die Menschheitsgeschichte aufgeworfen hat, fertig zu werden. Der unendliche Gedankenreichtum der Philosophie und Wissenschaft, der bis jetzt wie ein Chaos jedem, der sich darein zu vertiefen suchte, abschreckend entgegentrat, wird von der aktivistischen Synthese geklärt und selbst zur Harmonie gebracht, somit die erste Organisierung vollzogen, die grundlegend für alle weiteren ist.

Ein Einzelner kann diese Synthese nicht vollbringen; er kann sie nur anbahnen, nicht aber ihr volles Gewicht verschaffen. Daher bin ich der Meinung, daß die neue Partei von der künftigen Regierung Mitteleuropas als erstes eine Tagung aller philosophischen Geister der zu Mitteleuropa gehörigen Völker verlangen solle, in der die künftigen Kulturgesetze in gemeinsamer Arbeit festgestellt werden. Außer den Philosophen müßten auch die bedeutendsten Geistlichen, Künstler und Wissenschaftler berufen werden, da die gesamte hochgebildete Menschheit die Verantwortung für die Zukunft übernehmen soll; auch Frauen sollten partizipieren, damit keine Lebensstimme unbeteiligt bleibt. So wird man ohne weiteres die fremden Völker und die Frauen gewinnen, die beide nichts anderes wollen als Gleichberechtigung mit den Deutschen und Männern und dazu ja auch, wie wir sahen, das volle Recht haben. Man wird auch den Einwänden der Klerikalen und Sozialdemokraten begegnen, die in der Tagung ihre Auffassungen ja mit Nachdruck verteidigen können. Wir wollen die Tagung, die übrigens als permanente Institution bestehen bleiben kann, als Akademie bezeichnen. Ist doch Akademie dem Ursprung nach eine philosophische Unternehmung und sind die heutigen Akademien völlig überflüssige Institutionen. Einrichtung der Akademie ist also die erste Etappe auf dem Wege in die Zukunft hinein, bei der Errichtung Mitteleuropas.

Der zweite Vorschlag, der eng an den ersten sich anknüpft, verlangt die Ausarbeitung des speziellen Lehrstoffes für die Erziehung der künftigen Generationen, der vollwertigen Bürger Mitteleuropas. Hier ist nun der Gesichtspunkt maßgebend, daß die Wissenschaft überhaupt nicht zur Erziehung der Menschen geeignet ist. Wissenschaft hat es, wie bekannt, nur mit dem Kausal-

geschehen der Welt zu tun; wenigstens ist das Verständnis und die experimentelle Beherrschung dieses ihre höchste Aufgabe, der sich die bloße Kenntnisnahme und systematische Beschreibung des Weltgeschehens als Vorbereitung unterordnet. Der jungen Menschheit aber tut etwas ganz anderes not als die tausend Einzelbrocken, die ihr kausale und deskriptive Forschung an den Universitäten zuwerfen; sie soll zu in sich harmonischen, geistig geschlossenen Bürgern heranreifen, die der künftigen Lebensaufgabe ganz gewachsen sind. Dazu genügt aber ebenso wenig wie die Wissenschaft die Philosophie. Erstere bietet zu viel Unverbundenes und letztere nur die höchste Bindung in den allgemeinen Grundvorstellungen, die die Harmonie des Ganzen vermitteln. Der Schüler aber soll das Einzelne lernen, jedoch nicht als Einzelnes, sondern als Glied eines Entwicklungsganzen, wie es in jeder Wissenschaft *bei historischer Betrachtung* derselben sich darbietet. *Die Historiker müssen den Lehrstoff der Zukunft ausarbeiten.* Mit aller Kraft muß an der Darstellung jeder Wissenschaft als einer genetischen Einheit, als eines Organismus gearbeitet werden, damit der Schüler überall das Werden zu verfolgen und an der allgemeinen Aufgabe zu messen vermag. Er muß überall sehen, wie herrlich weit — im Ernst gesprochen! — wir es doch gebracht haben, welche Ziele aber noch unerreicht bleiben, an denen er selbst mitzuarbeiten bestimmt ist.

Bis jetzt hat es wenig historische Darstellung gegeben, die wirklich als solche gewürdigt werden kann. Historie war bis jetzt meist Beschreibung des Weltgeschehens und seiner Erforschung durch den Menschen, aber weder zeigte sie eine klare Entwicklung an, noch wies sie ein Ziel auf, das die künftige Weiterentfaltung zu bestimmen imstande wäre. Durch die Einführung des Kosmosgedankens wird das ganz anders. Jede Wissenschaft, überhaupt jede Tätigkeit des Lebens, strebt der Realisation der Kosmosidee zu und indem sie in diesem Streben erfaßt wird, erweist sie sich als ein Werdendes, als eine Entwicklungseinheit, als ein Organismus, der zu immer höher steigender Harmonie heranreift. Geschichtsschreibung hat dies Werdende zu erfassen und wird damit zur Darstellerin des Entwicklungsganges der Idee.

Der Schüler wünscht gar nichts anderes als Einsicht in diesen Entwicklungsgang, denn indem er ihn lernend durchlebt, wächst er selbst zur bereits errungenen Stufe heran. *So wird seine Entwick-*

lung zum Spiegel der Menschheitsgeschichte; seine individuelle Genese wiederholt die Genese des Menschheitsstammes. Wer erkennt hier nicht das biogenetische Grundgesetz wieder, das der Zoologe und Botaniker für die Geschichte der Tiere und Pflanzen als giltig erwiesen hat? Die Ontogenese ist Rekapitulation der Phylogenese — das ist Gesetz hier wie dort, nur in ganz verschiedenem Sinne. In der Biologie haben wir es dem Leben abgelauscht, in der Erziehung des Menschen aber tritt es als Maxime auf, gemäß welcher sie sich zu vollziehen hat. Was dort ganz unbewußt geschieht, das muß bei uns mit vollem Bewußtsein sich abspielen, denn in uns kommt eben die Idee zum Bewußtsein, während sie den Tieren und Pflanzen ganz verborgen bleibt. Der Historiker ist es, der hier vermittelnd zwischen die Stammesgeschichte und die individuelle Entwicklung eintritt: in ihm gewinnt jene die Bewußtheit, die sich nun dem jungen Menschen mitteilt und ihn daher leicht zur vollen Höhe der Kultur, die jeder Zeit eignet, emporträgt.

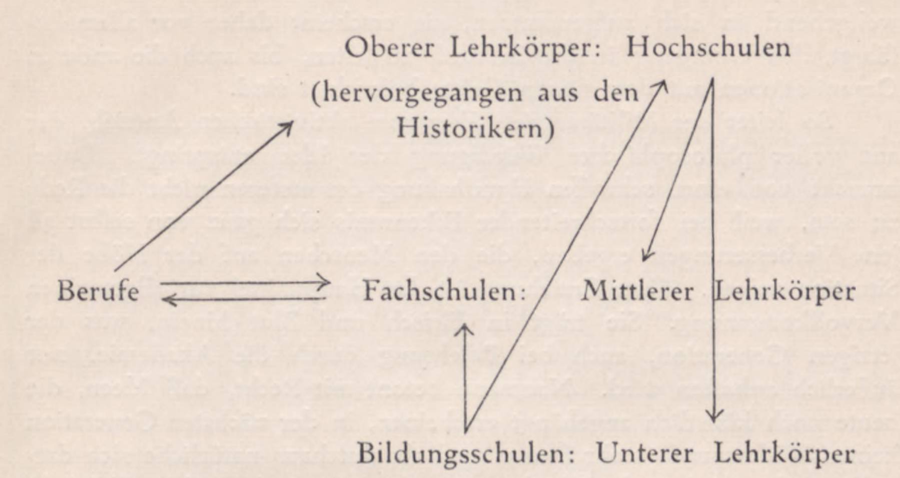
Indem die Bedeutung des Historikers als des speziellen Erziehers — neben dem Philosophen als allgemeinen Erzieher — klar gewürdigt wird, vollzieht sich ganz von selbst die Auflösung der heutigen Universitäten in zweierlei Institutionen: in echte Hochschulen und in Forschungsanstalten, die vom Unterricht befreit sind. Damit kommt man dem Bedürfnis einerseits der Forscher, anderseits der Schüler entgegen. Forschung nimmt den Wissenschaftler gerade genug in Anspruch und macht ihn außerdem unfähig zum Unterricht, der nur als Übersicht über alles Errungene wahrhaften Vorteil für die Allgemeinheit bietet, nicht aber als Mitteilung unverdauter und unverbundener, ja sich vielfach durchaus widersprechender Forschungsresultate, die auf der Seele des Schülers lasten wie ein Alp und ihn weit mehr schädigen als fördern. Nur jene Forscher, die zugleich Historiker sind, vermögen die jungen Menschen ersprießlich auszubilden; sie müssen aber, um ihrer verantwortungsvollen Aufgabe ganz gerecht zu werden, aus der Forschung ausscheiden und rein der Historie und dem Unterricht dienen. Aus ihnen erwächst der Lehrkörper der Hochschulen, der nun aus sich selbst immer neue Lehrkräfte gebärt.

Damit ergeben sich Veränderungen, die wir als dritten Vorschlag zur Begründung von Mitteleuropa betrachten können. Die

Universitäten bleiben bestehen, aber dienen künftighin nur der Forschung, während neben ihnen Hochschulen entstehen, an denen der von Historikern ausgearbeitete Lehrstoff durch diese selbst oder durch ihre Schüler vorgetragen wird und die junge Menschheit erzieht. An den Hochschulen speziell werden nur neue Erzieher, denen ja die größte Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit zufällt, ausgebildet. Daneben gibt es aber noch andere Arten von Schulen, die wir als Bildungsschulen und Fachschulen unterscheiden können. Die Bildungsschulen vermitteln der Jugend bis zu einer gewissen Altersgrenze alle jene Kenntnisse, über die jeder Mitteleuropäer gleichmäßig verfügen soll. Sie entsprechen also unseren jetzigen Volks-, Bürger- und Mittelschulen (Realschulen, Realgymnasien, Gymnasien), gliedern sich aber nur nach Altersstufen, nicht auch nach Ständen. Über den Bildungsschulen erheben sich die Fachschulen, die auf die verschiedenen Berufe, seien sie nun wirtschaftlicher oder wissenschaftlicher Natur, vorbereiten. Sie stehen den Hochschulen zur Seite, in denen Lehrer ausgebildet werden, während in ihnen Forscher, Techniker, Juristen, Logiker, Mediziner, Militärs, Fabrikanten, Handwerker, Landwirte, überhaupt Vertreter aller Berufe ihre spezielle Ausbildung erfahren. Während nun der Lehrkörper der Bildungsschulen nur aus Schülern der Hochschulen hervorgeht, partizipieren am Lehrkörper der Fachschulen auch Vertreter der betreffenden Berufe, also Forscher, Mediziner, Juristen, Praktiker, Militärs usw. selbst, die aber nichts anderes für die Schule bedeuten als Anleiter zu den eigenen Berufen, die ja unentbehrlich sind. So wird das Laboratorium des Zoologen auch künftighin Schüler aufnehmen, doch nur solche, die selbst Zoologen werden wollen, denen also nur der Zoologe die volle Reife schenken kann.

Eine besondere Stellung unter den Fachschulen nehmen die Militärschulen ein, die an Stelle unserer heutigen Kasernen treten werden. Militärische Ausbildung ist allen Mitteleuropäern unentbehrlich; sie gehört daher eigentlich zum Pensum der Bildungsschulen, kann aber nicht von den Erziehern, sondern nur von Berufspersonen erteilt werden.

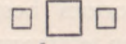
Folgendes Schema stelle den Aufbau der künftigen Schulen und ihres Lehrkörpers dar.

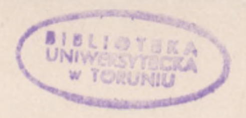


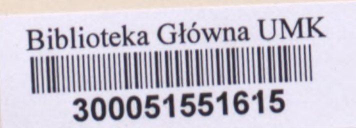
Die Neuorganisation der Schule und Universität zieht als vierten Vorschlag Vervollkommnungen in allen anderen Organisationen, seien sie wirtschaftlicher, kommerzieller, amtlicher oder anderer Natur, nach sich. Es ist klar, daß sich diese Veränderungen erst im Laufe der Zeit, besonders beim Heranwachsen der neuen Generation, entwickeln werden, denn sie setzen Menschen voraus, in denen eine wirkliche Seelenveränderung sich vollzogen hat, die aber nur auf Grund weit verbesserter Erziehung möglich erscheint. Bis diese neuen Menschen, die zur vollen Verantwortlichkeit ihres Tuns befähigt erscheinen, herangereift sind, sollte die Einrichtung Mitteleuropas in praktischer Hinsicht den Charakter eines Provisoriums tragen. Auch in geistiger Hinsicht müßte zunächst, wenn auch durch viel kürzere Zeit, ein Provisorium bestehen, da die Akademie ihre kolossale Aufgabe erst in Jahren einigermaßen erledigen und die neuen unentbehrlichen Kulturgesetze, die Träger der Zukunft, ausarbeiten kann. Diese Provisorien sollten zweckmäßig unter militärischer Diktatur sich vollziehen, hat doch das Militär das größte Interesse daran, daß ihm vollwertige Menschen für das Heer zuströmen, da nur solche den Anforderungen künftiger Kriege gewachsen erscheinen. Je tüchtiger das Volk, um so besser befähigt zur Verteidigung gegen alle Welt erscheint es. Diesen Gesichtspunkt hat ja auch die Heeresleitung schon

weitgehend in sich aufgenommen, sie erscheint daher vor allem befähigt, den Übergang in die Zukunft zu leiten, bis auch die anderen Organisationen mit dem neuen Geiste befruchtet sind.

So leitet der Militärantrieb über zum aktivistischen Antrieb, der aus voller philosophischer Würdigung der Idee entspringt. Dabei braucht von einer schroffen Handhabung des ersteren nicht die Rede zu sein, weil bei fortschreitender Erkenntnis sich ganz von selbst all jene Verbesserungen ergeben, die den Menschen auf der Höhe der Situation zeigen. Gute Erziehung ist das Hauptmittel zur allgemeinen Vervollkommnung. Sie trägt in Fleisch und Blut hinein, was der jetzigen Generation, auch bei Belehrung durch die Akademie, nur äußerlich anhaften wird. Naumann betont mit Recht, daß Ideen, die heute noch künstlich angehängt erscheinen, in der nächsten Generation keinen Widerspruch mehr finden und als durchaus natürliche sich darstellen. So wird auch Mitteleuropa, das zuerst eine rein militärisch-künstliche Konstruktion bedeutet, bald zur selbstverständlichen Lebensform sich auswachsen und unsere Nachkommen werden staunen, daß einmal ein Zeitalter möglich war, in dem der vergängliche Einzelne alles bedeutete und die ewige Idee so gut wie nichts. In dem der Weltgeist, um mit Hegel zu reden, unbewußt in uns wirkte, statt daß wir mit vollem Bewußtsein seine Rolle übernommen hätten. In dem wir gedanklich dem Chaos zuneigten, statt ganz in der Idee des Kosmos aufzugehen.







die Gegenwart und Zukunft verlaufen; gerade die Vertiefung in die ältesten Anschauungen läßt die Möglichkeiten der Zukunft begreifen. Der Verfasser entwirft uns lebendige Bilder der Urzeit, in denen die Gedankenwelt der ersten Menschen sich entwickelt; daran knüpft er in weiteren Bildern eine Übersicht über den geistigen Zustand der Völker, wie er sich aus den Ideen ihrer führenden Personen herauskrystallisierte. Die Bedeutung der Religion für die Menschheitsgeschichte tritt deutlich hervor. Wer vor einer Schlacht steht und das Bedürfnis hat, sich in die Weltgeheimnisse zu vertiefen, einen religiösen Halt zu gewinnen, den Zweck des Lebens zu begreifen, dem möge das Büchlein dienen. Er kann es lesen wie eine moderne biblische Geschichte, die von der Wissenschaft sanktifiziert wird. Vor allem erwächst ihm die Bedeutung des Deutschtums, in dem der urarische Menschheitsstamm endlich zur Blüte gelangen soll. Für diese Blüte wird jetzt gekämpft. Solche Einsicht ist ja allgemein, aber daß sich damit eine Aufgabe, ein Ziel verbindet, das wurde bis jetzt noch viel zu ungenügend gewürdigt. Unendlich ist diese Aufgabe, aber die einzige ist es, die das Leben dauernd zu erfüllen vermag und den Tod entwertet. **Deutschtum als Aufgabe, die Welt einem vollkommneren Zustand entgegenzuführen:** Das ist der Inhalt des Büchleins, der unseren treuen Kämpfern den Mut steigere und den Nichtkämpfern Aufschluß gebe über die Bedeutung ihrer Arbeitsleistung.



Große Gedanken in großer Zeit.

Im Orion-Verlag ist soeben unter dem Titel: „Natürliche Menschheitsgeschichte in 20 Bildern von der Urzeit bis in die Zukunft" ein Büchlein aus der Feder des Wiener Zoologieprofessors Dr. Karl Camillo Schneider erschienen, das eigentlich die zweite Hälfte des Schlußkapitels seines umfassenden Werkes: „Die Welt wie sie jetzt ist und wie sie sein wird" darbietet.

Dieser selbständig herausgegebene Teil von Schneiders großem Werke, das erst nach Abschluß des Weltkrieges veröffentlicht wird, soll ein Zielweiser für das schwer um seine Existenz und Kultur ringende deutsche Volk sein. Im Deutschtum liegen alle Möglichkeiten zu einer Umwandlung der Welt aus deren innerer Gesetzlichkeit heraus, die zugleich die ewige Norm des Geistigen im Menschen ist.

Diese Wiedergeburt der Welt aus einem chaotischen Nebeneinander der Erscheinungen zu einem kosmischen Ganzen, dieses Aufsteigen von verständnismäßiger Formenerfassung zu vernünftiger Wesenserkenntnis durch organisches Denken, das allen Vielfalt in und um uns zu dem einen Leben zusammenschaut, diese Erfassung alles Geschehens nach seiner nicht extensiven, sondern intensiven Mannigfaltigkeit ist nach Ansicht Schneiders die große Kulturaufgabe des deutschen Geistes; „denn der Deutsche ist analytisch nur aus Ehrlichkeit, aber sein schöpferisches Wesen drängt ihn zur Synthese".

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort."

Dieses Zauberwort, das alle Kräfte des Universums zu harmonischer Arbeit ruft und die schlafende Seele der Dinge weckt, kann nur der Genius des deutschen Volkes sprechen, da nur ihm als urarisches Vermächtnis das Künstlerauge gegeben wurde, das in heiligen Stunden der Intuition jenseits von Raum und Zeit das göttliche Geheimnis der Ideen zu schauen vermag.

„Die restlose Objektivation der subjektiven Vorstellung vom Kosmos" nennt der Verfasser der „Natürlichen Menschheitsgeschichte" als die unserem Geschlechte seit Anbeginn seiner Entwicklung gesetzte Aufgabe.

In Geschichtsbildern voll Plastik und dramatischer Wirkung schildert Prof. Schneider den Werdegang der morgen- und abendländischen Kultur und versucht dabei, das Problem von der Bedeutung des Menschen und menschlichen Lebens im Hinblicke auf das große Ganze der überall uns bedingenden und beeinflussenden Natur im Sinne des Vitalismus und Aktivismus zu lösen.

Durch eine eigenartige Aus- und Umdeutung der ältesten Mythen und Sagen, insbesondere auch der Bibel, wird die Gestalt Kains in den Mittelpunkt des Geschehens gestellt und zum Symbol des Ariertums erhoben.

Kain ist der schöpferisch veranlagte, himmelstürmende Denker, der in seinem faustischen Ringen alle Höhen und Tiefen des Menschentums durchmißt und in verstehender Liebe aller Dinge Freude und Leid zu erleben trachtet.

In farbenreichen Bildern schildert der Verfasser den Ausbau der formalen Kultur in den großen Reichen des Orients, er läßt an uns die geheiligten Gestalten der genialen Völkerlehrer und Sozialreformer Zarathustra, Buddha und Konfuzius vorüberziehen, nicht ohne daß dem Leser von dem kostbaren Gehalt ihrer Weisheit gespendet wird, und führt im griechischen Künstler und Philosophen sowie im römischen Bürger und Weltpolitiker die höchsten Typen dieser äußeren Kultur vor Augen. Sodann berichtet das Buch von dem Entwicklungsgange der Religion, die ihren Höhepunkt im Christentum erklomm, wo der arische Gedanke des metaphysischen Zusammenhanges alles Lebens, die Idee der Gotteskindschaft, der geistigen Wiedergeburt und inneren Erneuerung des Menschen einer frischen Quelle gleich den starren Fels des semitischen Individualismus durchbricht.

Das gewaltige Geistesringen des Mittelalters in der christlichen und islamitischen Welt bringt uns Schneider bei voller Würdigung der Kulturwerte der Patristik und Scholastik in anschaulicher Weise zum Verständnis, um schließlich mit dramatischer Kraft die Gestalt des deutschen Reformators zu zeichnen, dessen entscheidende Tat die Verkündigung der geistigen Freiheit des Christenmenschen ist.

Der zentrale Gedanke der Reformation von der „Besinnung des Menschen auf das Selbstbewußtsein als die Quelle aller Gewißheit" schuf die neuere Philosophie und Wissenschaft und weckte Kunst und Poesie zu neuer Blüte.

In den letzten Bildern zeigt uns der Verfasser den völligen Zusammenbruch der europäischen Kultur, der zum Weltkriege führen mußte.

Mit bewegten Worten werden die anarchischen Zustände in Wissenschaft und Leben geschildert und der Bankrott der europäischen Kultur erwiesen, die, im Zeichen der Technik stehend, zwar äußerlich glänzender als je erscheint, aber durch die Ableugnung aller Transzendenz, durch das Vorherrschen eines sich in unendliche Spezialisierung verlierenden Empirismus keine Kraft zu einer den inneren Sinn des Lebens erfassenden Synthese besitzt.

Diese „Einbuße eines beherrschenden Zweckgedankens" bewirkte nicht nur ein Chaos im Geistesleben der Völker, sondern es mußte aus ihm auch mit Notwendigkeit ein wirtschaftliches und politisches Chaos erwachsen, welches die aller Ideale beraubte Welt mit Vernichtung bedroht. Nur ein mit kosmischer Kraft ausgestatteter Genius kann diesem Würfelspiel des Zufalls durch den organischen Zusammenschluß aller geistigen und physischen Kräfte ein Ende bereiten und die innere Dissonanz der Kultur in jene Harmonie überführen, die in der Vielheit der Erscheinungen die Einheit des sie tragenden Bewußtseins offenbart.

Dieser rettende Genius, der die Menschheit aus äußerer und innerer Not zu befreien vermag, ist allein der im deutschen Volke Fleisch gewordene arische Geist. Durch seine Organisation und sittliche Kraft siegt das Deutschtum im ausgebrochenen Weltkriege über alle seine Feinde und übernimmt dann nach Abschluß dieses furchtbaren Ringens die geistige und politische Führerschaft in Europa, dessen Staaten sich zu einem Staatenbunde zusammenschließen, der bald die ganze Erde umspannt.

Mit großer Phantasie entwirft der Verfasser ein Bild dieser neuen Kultur, in der alle im Menschen liegenden Anlagen zu Wirklichkeiten werden und in der besonders der Frau als schöpferischer Seele eine hohe Aufgabe zugedacht ist.

Im Schlußkapitel: „Das Erwachen der Mongolen" wird der Schleier einer fernen Zukunft weggezogen und der furchtbare Rassenkampf zwischen Ariern und Mongolen geschildert, die in diesem letzten Ringen der Menschheit Sieger bleiben und nun der Erde das Gesetz ihrer überindividualistischen Natur diktieren. Nun ist alles Rassentum verschwunden und in der „Religion des Endzweckes" alle Gegensätzlichkeit des Lebens in jenem harmonischen Streben aufgehoben, das alle Kräfte der Natur in des Menschen eigenes Wesen ableitet, auf „daß die als endlich erkannte Welt immer inniger ihm zugeordnet werde".

Das Zentrum dieser Kultur verlegt der Verfasser pietätvoll an die geheiligte Stelle des Paradieses, von dem die Menschheit auszog, um im schmerzvollen Ringen den Sinn des Daseins zu erleben, und in das sie

nun zurückkehrt aus eigener Kraft, die höchste Aufgabe zu erfüllen: „die Welt verwandeln um ihrer selbst willen, daß sie immer göttlicher werde".

Damit ist in Kürze der Gedankengang von Schneiders „Natürlicher Menschheitsgeschichte" dargelegt, die in mancher Hinsicht an Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" erinnert.

Das Wertvollste an diesem neuen Buche Schneiders ist nicht die innere Schönheit der Konzeption und die philosophische Tiefe der gebotenen Weltanschauung, sondern das Persönliche und geistig Selbsterlebte, das aus ihm spricht.

In dieser Arbeit des Gelehrten Schneider interessiert am meisten der freie Mensch, der hier mit kühnem Griffe von den Dingen die täuschende Maske nimmt und zugleich auch uns von tausend Kleinigkeiten des Lebens geplagte und beengte Alltagskinder mahnend und ermutigend zu jener Blickfreiheit des Geistes emporheben will, die nötig ist, um mit Bewußtsein und Tatkraft an der Aufgabe des Deutschtums und damit eines wahren, edlen Menschentums mitarbeiten zu können.

In diesem Sinne gehört das besprochene Buch in die Hand jedes Deutschen, dem an der heiligen Sache seines Volkes ernsthaft gelegen ist; er wird daraus Kraft schöpfen zum Leiden und zum — Siegen.

Moriz Preyer,

Kustos der Wiener städt. Sammlungen.





ORION-VERLAG
GESELLSCHAFT M. B. H.
WIEN, VIII., ALBERTGASSE 21
LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 35

EINLADUNG

zur

Vorausbestellung des großen Werkes

Dieses vorliegende Büchlein ist nur ein geringer Teil eines großen Werkes, welches bereits gedruckt vorliegt, jedoch erst nach Kriegsschluß im Buchhandel erscheinen soll.

Dieses große Werk heißt:

„Die Welt, wie sie jetzt ist und wie sie sein wird"

und bietet eine vollkommen neue Weltanschauung in ausführlichster Begründung.

ÜBERSICHT DES INHALTS:

Einleitung: Mein Werdegang.

I. DOGMATISCHER TEIL.

1. Kapitel: Die Elemente des Alls.
2. Kapitel: Physiogenie.
3. Kapitel: Morphogenie.
4. Kapitel: Biogenie.
5. Kapitel: Die Steigerungsmöglichkeiten des Lebens.

II. KRITISCHER TEIL.

6. Kapitel: Gott, Nichts und Welt.
7. Kapitel: Philosophische Übersicht.
8. Kapitel: Die kategorialen Bestimmtheiten.
9. Kapitel: Das Reale.
10. Kapitel: Das Formale.
11. Kapitel: Das Leben in seinen Grunderscheinungen.
12. Kapitel: Der Mensch.

Schlußkapitel: Natürliche Menschheitsgeschichte.

Drucksorte 1015.

BESTELLSCHEIN.

Ich bestelle hiemit und ersuche um Zusendung durch die Buchhandlung:

....

1 Exemplar

„Die Welt, wie sie jetzt ist und wie sie sein wird"

von

DR. KARL CAMILLO SCHNEIDER,

Professor an der k. k. Universität Wien.

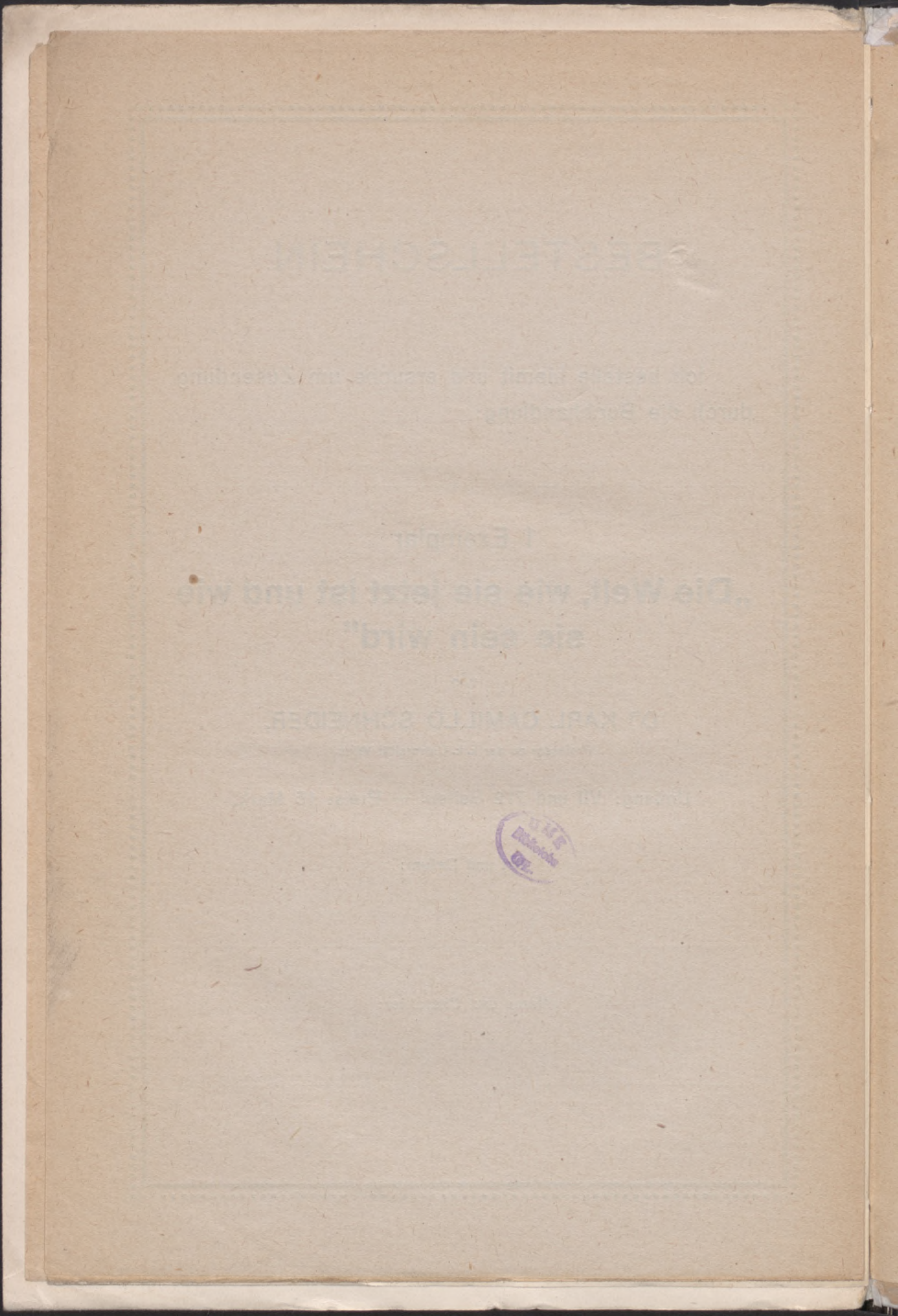
Umfang: VII und 712 Seiten. — Preis: 15 Mark.

Ort und Datum:

....

Name und Charakter:

....



BESTELLSCHEIN.

Der Unterzeichnete bestellt hiermit und erbittet Zusendung durch die Buchhandlung

....

....

direkt unter Kreuzband — durch Postüberweisung:

Natürliche Menschheitsgeschichte

in 20 Bildern

von der Urzeit bis in die Zukunft

von

DR. KARL CAMILLO SCHNEIDER,

Professor an der k. k. Universität Wien

zum Preise von 1 M. 50 Pf.

Ort und Datum:

....

Name und Charakter:

....

